

Nasreddin Khodjas Schwänke und Streiche

Nasreddin Hoca, Ali Nouri



Nasreddin Khodjas Schwänke und Streiche

Nasreddin Hoca, Ali Nouri

Nasreddin Khodjas
Schwänke und Streiche

Nasreddin Khodjas

Schwänke und Streiche

— Naṣr ad-dīn, Ḫōǧa.

Türkische Geschichten aus Timurlenks Tagen

erzählt von

Ali Nouri

Illustriert von Arthur Sjögren und Vald. Andersen

Breslau

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender

Leipzig: E. F. Steinacker 1904 New-York: G. E. Stechert

Khodja Nasreddin Effendi



Die beliebteste und bekannteste Gestalt in der türkischen Volksliteratur ist unstreitig Nasreddin Khodja.

Die Erzählungen seiner Schelmereien und witzigen Einfälle haben sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und üben noch heutigen Tages überall, wo die türkische Sprache geredet wird, eine ungeschwächte Anziehungskraft aus.

Nasreddin Khodja hat vor den meisten ähnlichen Erscheinungen anderer Völker den Vorzug, daß er wirklich gelebt hat. Er ist eine historische Persönlichkeit, die erhöhtes Interesse dadurch gewinnt, daß ihre eigentümliche Gestalt sich von dem Hintergrunde großer

weltgeschichtlicher Ereignisse abhebt. Die Erzählungen seiner Erlebnisse geben ein treues Bild türkischer Denkungsart und türkischen Volkswitzes aus jener Zeit, als Timurlenks Riesengestalt seinen Schlagschatten über die ganze alte Welt warf und sie wiederholt in ihren Grundfesten erschütterte.

Aus der Mitte dieser Vorgänge, aus den Ruinen zerstörter Städte und den Pyramiden abgeschlagener Köpfe taucht die wohlgelungene Gestalt des unsterblichen Schulmeisters hervor, wie er übermütig und sorglos dem mächtigen Eroberer trotzt, ihn mit rücksichtslosen Anspielungen auf seine körperlichen Gebrechen verspottet und seine Wutanfälle mit witzigen Scherzen dämpft.

Nasreddin Khodja erblickte das Licht der Welt in der kleinen Stadt Akschehir in der Nähe von Konia in Kleinasien, wo er als Lehrer lebte und wirkte. Die Jahreszahl seiner Geburt ist unbekannt, doch darf man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sie in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, ungefähr in das Jahr 1360 fällt.

Scheinbar hat er nur selten seine Vaterstadt verlassen. Abgesehen von kleinen Ausflügen in die Nähe der Stadt, weiß man nur von seinen Besuchen in

Konia und dem benachbarten Sivri-Hissar. Möglicherweise ist er auch in Brussa gewesen. Nichtsdestoweniger verbreitete sich der Ruf seiner Schelmenstreiche und witzigen Einfälle durch das ganze Land und erreichte auch das Ohr des Timurlenk, als dieser an der Spitze seiner wilden Horden in Kleinasien eindrang. Dagegen hatte sein eigentlicher Landesherr, der nicht weniger bekannte Yildirim Bayazid, merkwürdigerweise damals noch nichts von dem heiteren Schulmeister gehört. Erst in der Gefangenschaft bei dem hinkenden Eroberer von Samarkand fand er Gelegenheit, jenen kennen zu lernen.

Historische Nachweise von Nasreddin Khodjas Aufenthalt bei Timurlenk lassen sich nicht mehr auffinden. Man weiß nur, daß dieser den Khodja zu sich einlud, ihn mit großer Freundlichkeit behandelte und ihn eine Zeitlang als Gast an seinem Hofe behielt.

Dies geschah kurz vor oder kurz nach dem Siege Timurlenks über Yildirim Bayazid, der sich gezwungen sah, seine Eroberungszüge in Europa abzubrechen, um seine asiatischen Besitzungen gegen den heranrückenden Mongolenherrscher zu verteidigen. Die beiden Heere stießen am 20. Juli 1402 in der Ebene vor Angora aufeinander, wo es zu einer entscheidenden Schlacht kam.

In dieser Schlacht, einer der merkwürdigsten, die die Geschichte aufzuweisen hat, wurden auf beiden Seiten mit den unglaublichsten Anstrengungen die größtmöglichen Streitkräfte entfaltet. Bayazid führte 400000 Mann ins Feuer und kämpfte einen verzweifelten Kampf gegen eine doppelt so große, feindliche Stärke. Aber trotz der überlegenen Kriegskunst der türkischen Truppen, trotz ihrer Tapferkeit und ihrer Todesverachtung mußten sie sich schließlich vor der Uebermacht beugen, und Bayazid selbst geriet in Gefangenschaft, aus der der einst ebenso mächtige wie gefürchtete Herrscher erst durch seinen Tod — den 8. März 1403 — erlöst wurde. Kaum zwei Jahre später folgte ihm sein Ueberwinder ins Grab.

Wie lange sich Nasreddin Khodja bei Timurlenk aufhielt, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen; aber sicher ist es, daß er sich bereits vor dessen Tod den 17. Februar 1405 wieder in seiner Heimatstadt befand. Es erscheint durchaus glaubhaft, daß es ihm beim Tode Bayazids gestattet wurde, an dessen Leichenbegängnis teilzunehmen, und daß er bei dieser Gelegenheit, da jenes über Akschehir führte, nach Hause zurückkehrte. Diese Annahme ist um so wahrscheinlicher, als die Waschung der Leiche des verstorbenen

Sultans in Akschehir vorgenommen wurde, wo man noch heute die Stätte zeigt, auf der die religiöse Zeremonie vor sich ging, und wo sich auch noch der Tisch befindet, der bei dieser Gelegenheit benutzt wurde. Man darf also mit Recht annehmen, daß Nasreddin Khodja seinem früheren Herrscher die letzte Ehre erwiesen hat.

Nasreddin Khodja starb in Akschehir, wo er auch begraben liegt. Seine Ruhestätte befindet sich in der Mitte des Kirchhofes der kleinen Stadt; über derselben wölbt sich eine von Säulen getragene Kuppel. Der Grabstein selbst besteht aus dem eingemauerten mit einem Kauk geschmückten Sarg. Der Kauk, eine Art Kopfbedeckung, bietet schon durch seine kolossalen, ehrfurchtfordernden Größenverhältnisse einen eigenartigen Anblick. Er ist aus grünem Tuch verfertigt und wird von Zeit zu Zeit erneuert.

Um dieses Mausoleum läuft eine Mauer, in die fremde Besucher im Laufe der Jahrhunderte alle möglichen Inschriften eingeritzt haben, von denen ein großer Teil sowohl historisches, wie literarisches Interesse erweckt.

Um so mehr ist es zu bedauern, daß diese Erinnerungszeichen verschwunden sind. Einer der gedankenlosen Handlanger des jetzigen Sultans, Hussein

Pascha, Polizeichef in Konia, erhielt vor einigen Jahren den Auftrag, das Grab Nasreddin Khodjas zu besuchen und die erforderlichen Anstalten zu seiner vollständigen Wiederherstellung zu treffen. Die ihm zu diesem Zweck zur Verfügung gestellten reichen Mittel glaubte er in seines Herzens Unschuld nicht besser verwenden zu können, als daß er damit eine sorgfältige Reinigung der Mauer vornehmen ließ. Diese wurde gründlich abgeseift und neu überkalkt, eine Prozedur, die ihn 5 Piaster oder 85 Pfennige in deutschem Gelde kostete. Die Inschriften verschwanden, wie der Nebel vor der Sonne. Nach dieser gründlichen Arbeit steckte Hussein Pascha den Rest der angewiesenen Summe mit dem stolzen Bewußtsein in die Tasche, daß er seine Schuldigkeit getan habe.

Ungewiß ist es, ob Nasreddin Khodja wirklich Nachkommen hinterließ. In einigen Erzählungen ist zwar die Rede von einem Sohn, und es wird sogar behauptet, daß dessen Grab früher an der Seite der Grabstätte seines Vaters gelegen habe. Etwas Näheres ist hierüber aber nicht bekannt, und es wird jetzt kaum noch möglich sein, es mit Sicherheit festzustellen.

Indessen hat es an Prätendenten auf die Abstammung von dem berühmten Schulmeister nicht gefehlt.

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts kam ein solcher nach Konstantinopel und berief sich in einem an den Großvezier gerichteten Schreiben auf seine Herkunft.

Das ganze Auftreten des Bittstellers war ein so drolliges, daß der Großvezier schon hierdurch seine Abstammung von Nasreddin Khodja für erwiesen hielt und sein Gesuch bewilligte.

So hatte er z. B. bei seiner Ankunft im Palast des Großveziers seine Esel an die große Trommel der dort befindlichen Wache gebunden.

Es dauerte nicht lange, daß der Esel an der Trommel zu ziehen und mit den Hinterfüßen auf sie loszuschlagen begann, wodurch ein gewaltiger Lärm entstand, der nicht nur die schlafende Wache weckte, sondern auch den Attentäter selbst scheu machte, der nun, die Trommel hinter sich herschleifend, wie wild im Hofe des Palastes umherlief und zum Ergötzen der zahlreichen Zuschauer die tollsten Sprünge ausführte.

Uebrigens lebt noch heute in Skutari ein Mann, der, wie er behauptet, von dem alten Witzbold abstammt und von einigen auch wirklich als ein Abkömmlung desselben betrachtet wird. Er glänzt durch einige Taschenspielerkunststücke und Eigenarten, oder besser gesagt Unarten, die an Nasreddin Khodja erinnern

sollen. So trägt er z. B. einen Kauk von ansehnlicher Größe, wenn auch von etwas geringerem Umfange als derjenige seines Stammvaters von Akschehir.

Sultan Abdul-Hamid, der mit besonderem Eifer großen Vorbildern nachahmt, hat bei verschiedenen Gelegenheiten den Abkömmling Nasreddin Khodjas nach Yildiz-Kiosk rufen lassen, um sich auf seine Kosten zu unterhalten. Er zeichnet ihn vielfach aus und hat ihn u. a., um ihn als Nachkommen Nasreddin Khodjas zu ehren, von der Zahlung der Staatssteuer entbunden. In einer zu diesem Zweck erlassenen kaiserlichen Irade wird der Mann direkt als Nasreddin Khodjas Nachkomme bezeichnet, obgleich es sich mit dieser Nachkommenschaft vielleicht nicht besser verhält, als mit Abdul-Hamids eigener Abstammung von dem osmanischen Fürstenhaus.

Stand Nasreddin Khodja bei seinen Zeitgenossen auch in hohem Ansehen, so faßten sie ihn doch ausschließlich von der lustigen Seite auf. Erst einer späteren Zeit blieb es vorbehalten, den philosophischen Tiefsinn zu erkennen, der seinem Wesen zugrunde liegt.

Die Sagen, die sich um Nasreddin Khodja spannen, wurden in Europa wohl zuerst durch eine Arbeit Gallands bekannt, die unter dem Titel „Paroles remar-

quables et maximes des Orientaux“ im Jahre 1694 in Paris herauskam. Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß die Züge Nasreddin Khodjas, die sich bei Florian und La Fontaine wiederfinden, diesen durch die Arbeit Gallands bekannt waren.

Wenn man in Deutschland Nasreddin Khodja „den türkischen Eulenspiegel“ nannte, so dürfte es wohl richtiger sein, Eulenspiegel den „deutschen Nasreddin Khodja“ zu nennen; denn Nasreddins schelmische Einfälle, die alle deutlich die Prägung des türkischen Nationalcharakters tragen, sind unbestreitbar sein und keines andern geistiges Eigentum.

Auf Grund des zweideutigen Inhalts und der grobkörnigen derben Sprache eignen sich viele von Nasreddin Khodjas Erzählungen weder zur Übersetzung noch zur Bearbeitung, und einige von ihnen sträuben sich überhaupt gegen jeglichen Versuch, sie in ein fremdes Idiom zu übertragen. Es ist das um so bedauerlicher, als gerade diese letzten die eigentümlichsten, wenn nicht die besten sind.

Das türkische Gesellschaftsleben mit seiner strengen Trennung der beiden Geschlechter gestattet eine viel freiere Benutzung des Wortes als das europäische. Ich habe mich daher entschlossen, die Erzählungen nicht

nur zu übersetzen, sondern auch zu bearbeiten, indem ich mich bemühte, unter Ausschluß alles Anstößigen, möglichst ihren Kern und Charakter zu bewahren. Die vorliegende Sammlung bietet eine ziemlich vollständige Auswahl der übertragbaren witzigen Erzählungen und schelmischen Einfälle des heiteren Schulmeisters, während die bis dahin im Deutschen erschienenen Schwänke Nasreddin Khodjas in ihrer oft zu starken Kürzung und dünnen Auswahl nur eine recht unklare Charakteristik des Meisters und seiner Bedeutung für das türkische Volk geben.

In der Hoffnung, daß meine Bestrebungen mir gelungen sind, übergebe ich hiermit „Khodja Nasreddin Effendi“ dem Wohlwollen der deutschen Lesewelt.

Nasreddin Khodja
und seine Gemeinde

Der Khodja auf der Kanzel



Eines Tages sollte Nasreddin Khodja seiner Gemeinde eine Predigt halten. Er stieg auf die Kanzel und wandte sich an die gespannt lauschenden Zuhörer.

„Wißt ihr, Kinder, was ich euch heute zu sagen habe?“ fragte er sie.

„Nein, woher sollen wir das wissen?“ antworteten einige Stimmen unter den Zuhörern.

„Wenn ihr dies nicht wißt, so sehe ich nicht ein, weshalb ich es euch sagen soll!“ entgegnete er und verließ ruhig die Kanzel.

Die nächste Predigt, die er zu halten hatte, leitete er wieder mit derselben Frage ein und bekam diesmal zur Antwort:

„Ja, das wissen wir sehr wohl!“

„So, das wißt ihr? — Nun, meine Freunde,

dann brauche ich es euch nicht erst zu erzählen!“ sagte er und verschwand.

Als der Khodja das dritte Mal die Kanzel bestieg, war man sich darüber einig geworden, daß einige mit „ja“, andere mit „nein“ antworten sollten, falls der Khodja seine bekannte Frage wiederholen würde.

So geschah es denn auch.

Der Khodja fragte wie gewöhnlich:

„Nun, meine Freunde, wißt ihr heute, was ich euch zu sagen habe?“

„Ja, das wissen wir!“ erwiderten die einen.

„Nein, das wissen wir nicht!“ antworteten die andern.

Der Khodja ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Das ist ja vortrefflich!“ rief er aus. „Dann können diejenigen, die es wissen, es denjenigen erzählen, die es nicht wissen.“

Damit war die Predigt vorbei und Nasreddin eilte davon.





Die Weisheit des Schöpfers

Oh, meine Freunde, begann Nasreddin Khodja eines Tages seine Predigt, als er wieder seine Weisheit über die Versammlung leuchten ließ.

„Ihr solltet Allah danken, daß er das Kamel nicht als Vogel schuf! Welche Verwüstungen würden in euren Gärten angerichtet werden, wenn das Kamel mit Flügeln versehen wäre! Oder denkt euch, wenn es gar auf eure Dächer flöge! Die Häuser würden zusammenstürzen und euch unter ihren Trümmern begraben. Danket daher Gott, daß er dem Kamel keine Schwingen gegeben und es nicht als Vogel auf diese Welt gesetzt hat.“

Der Khodja reitet rücklings

Wenn Nasreddin Khodja sich mit seinen Schülern ins Freie begab, ritt er auf seinem Esel, während die Schüler zu Fuße folgen mußten; natürlich benutzten diese die Gelegenheit, sich auf seine Kosten zu belustigen.



Eines Tages setzte er sich jedoch rücklings auf den Esel. Auf die Frage seiner Schüler nach der Ursache dieser merkwürdigen Reitweise antwortete er:

„Reite ich in der gebräuchlichen Weise, so kehre ich euch den Rücken zu. Wie ich jetzt sitze, ist es besser. Denn so habe ich euch vor mir.“



Der Hahn und die Hennen

Wie überall und zu allen Zeiten waren auch die Schuljungen Akschehirs stets zu Schelmenstreichen aufgelegt. Sobald sich eine passende Gelegenheit darbot, hänselten sie, wenn auch auf ziemlich unschuldige Art, den Schulmeister.

Nasreddin Khodjas gutmütige, für Scherze so empfängliche Natur kam ihnen hierbei entgegen, und nicht selten verstand er es, die Dinge so zu wenden, daß nicht er, sondern die Schuljungen den kürzeren zogen.

Eines Tages schlugen diese ihm vor, mit ihnen ins Bad zu gehen. Bereitwilligst ging der Khodja hierauf ein.

Im Badehause angekommen, sammelten sich alle um den großen Badestein „Göbektasch", der sich in der Mitte aller türkischen Badehäuser befindet und auf dem sich der Khodja behaglich ausstreckte. Die Knaben

schlugen nun ein neues Spiel vor. Dieses sollte darin bestehen, daß ein jeder das gleiche Kunststück ausführte. Derjenige, der es nicht könne, habe verloren und müsse an die Gegenpartei bezahlen, entweder der Lehrer an die Knaben, oder diese an den Lehrer.

Nachdem man hierüber einig geworden war, kletterten alle Knaben auf den Stein und begannen unter Schreien und Lachen jeder ein Ei fallen zu lassen, das sie der Verabredung gemäß von Hause mitgenommen hatten, um somit den Anschein zu erwecken, als legten sie Eier.

Der Khodja ließ sich nicht beirren. Schnell entschlossen sprang er mitten unter die Knaben und begann laut zu krähen.

„Wo so viele Hennen sind, muß auch ein Hahn sein!“ rief er aus. „Ich habe gewonnen.“

Der kletternde Khodja

Ein anderes Mal beschlossen die Knaben, sich in den Besitz der Schuhe ihres Lehrers zu setzen. Aber wie dies beginnen?

Nach vielem Überlegen wurden sie sich darüber einig, daß sie Nasreddin Khodja auf einen Baum locken wollten, wobei sie natürlich voraussetzten, daß er seine Schuhe auf der Erde zurücklassen würde.

Einige Zeit hierauf unternahmen sie einen Ausflug unter des Khodjas Leitung. An Ort und Stelle angekommen, schlug einer von ihnen vor, einen dort stehenden großen Baum zu erklettern. Sie versuchten es alle, gaben sich dabei aber den Anschein, als gelänge es ihnen nicht.

„Da hinauf kommt niemand!" riefen sie schließlich alle aus.

„So!— Meint ihr das? Das kann doch keine große Kunst sein!" sagte der Khodja. „Aber natürlich seid ihr Jungen heute wieder zu träge."

„Nein, wir haben es alle versucht, es ist aber keinem geglückt! Du selbst wirst es nicht können, Khodja Effendi! Es ist vollkommen unmöglich.“

„So werde ich euch das Gegenteil beweisen“, ant-



wortete der Khodja und begann, zur größten Belustigung der Knaben, Anstalten zu treffen, um auf den Baum zu klettern.

Jetzt glaubten sie sicher, daß sie die Schuhe bekommen würden.

Nasreddin Khodja zog auch die Schuhe aus, aber anstatt sie auf die Erde zu stellen, packte er sie vorsichtig ein, steckte sie in die Weste und begann dann hinaufzuklettern.

„Khodja Effendi!“ riefen die Schüler, „weshalb nimmst du die Schuhe mit auf den Baum! Dort belästigen sie dich doch nur! Setz sie lieber auf die Erde!“

„Nein, Jungen!“ antwortete Nasreddin Khodja. „Aghatsche tchickanin pabudju yerde kalmass*). Wer weiß, ob ich da oben in der Baumkrone nicht einen anderen Weg finde und dann meine Schuhe brauche.“

---

*) Ein sehr bekanntes türkisches Sprichwort, das wörtlich übersetzt lautet: „Der Schuh des auf den Baum Kletternden bleibt nicht auf der Erde zurück,“ gleichzeitig aber auch einen sehr tiefen Sinn hat.

Eine Leichenwäsche des Khodjas

Eines Tages, als im Dorf ein Monn gestorben war, erschien einer der Angehörigen beim Khodja, und bat ihn, die Leiche zu waschen. Der Khodja war gerade mit der Wäsche seiner Kleider beschäftigt.

„Einer meiner Verwandten ist gestorben," sagte der Mann, „folge mir, Khodja Effendi, und wasche die Leiche, damit wir sie bestatten können."

Der Khodja antwortete:

„Du siehst doch, daß ich mit meiner eigenen Wäsche zu tun habe. — Doch warte, ich habe gerade warmes Wasser bei der Hand. Geh' und sage, daß man mir die Leiche hierher bringe. Dann werde ich sie waschen, und ihr könnt sie wieder mitnehmen und bestatten."

Der Mann ging und kam etwas später mit einigen Leuten zurück, die die Leiche trugen. Diese

wurde auf Anweisung des Khodjas auf einen Tisch gelegt. Dann wies der Khodja den Leuten die Tür und sagte ihnen, daß sie nach einer Stunde wiederkommen und den Toten holen möchten.

Als die Leute fort waren, begann der Khodja nachzudenken und sagte zu sich selbst:

„Wozu willst du das schöne heiße Wasser an der Leiche verschwenden? Du brauchst es doch zu der Wäsche deiner Kleider!"

Am Hause des Khodja floß ein Bach vorüber. Der Khodja beschloß, die Waschung der Leiche dem Bach zu überlassen, packte den Toten bei den Füßen, schleppte ihn an den Rand des Baches und warf ihn hinein. Die Leiche wurde vom Wasser ergriffen und fortgeschwemmt.

Als die Leute erschienen, um die gewaschene Leiche in Empfang zu nehmen, steckte der Khodja den Kopf zur Tür hinaus und fragte die Versammlung:

„Was war der Tote für ein Mensch?"

Die Dorfleute sagten, daß er nicht viel getaugt habe. Er sei ein Schelm, ein Betrüger, ein Spitzbube gewesen.

Darauf antwortete der Khodja mit nachdenklicher Miene:

„Das verstehe ich nicht. Das ist höchst merkwürdig. — Der Verstorbene muß doch ein guter Mann gewesen sein. Denn als ich mit der Waschung fertig war, öffnete er die Augen und richtete sich auf. Gleichzeitig sah ich, wie sich vom Himmel eine silberne Kette herabsenkte, die er ergriff, und wie die Engel ihn daran emporzogen."

Die dummen Dorfleute glaubten dem Khodja und entfernten sich mit dem Ausrufe:

„Maschallah! Maschallah!"*)

Als die Leiche einige Tage im Wasser gelegen hatte, kam sie an die Oberfläche und blieb an einem Baumstamm hängen, wo sie gefunden wurde. Natürlich liefen die Leute zum Khodja und verlangten von ihm eine Erklärung.

„Khodja Effendi, du hast uns doch gesagt, daß der Mann in den Himmel gekommen ist. Jetzt finden wir aber seine angetriebene Leiche im Wasser. Wie hängt das zusammen?"

„Kinder," antwortete der Khodja, „das ist so wunderbar nicht. Ihr sagtet ja, daß er ein Schelm und Spitzbube gewesen ist. Wahrscheinlich hat er

*) Es ist Gottes Wille!

dort oben auch gestohlen, und man hat ihn deswegen hinausgeworfen. Wenn ich euch einen Rat geben soll, so nehmt die Leiche und beerdigt sie so schnell als möglich. Sonst könnte der Tote vielleicht auferstehen und euch auch bestehlen."

Die Leute ließen sich dies nicht zweimal sagen, sondern eilten davon und bestatteten schleunigst den Toten.

Wie sich der Khodja seine Gäste vom Halse schaffte

Eines Tages begegnete Nasreddin Khodja einer Schar „Softas“*) und begann mit ihnen eine Unterhaltung. Zum Schluß sagte er:



„Kommt, laßt uns zu mir nach Hause gehen, dort können wir die Unterhaltung fortsetzen.“

Die Softas nahmen die Einladung an, und die

*) Türkische Studenten.

ganze Gesellschaft zog nach des Khodjas Haus. Unterwegs wurde dieser jedoch seiner Begleiter überdrüssig und überlegte, wie er sie sich wohl am besten vom Halse schaffen könne.

Zu Hause angekommen, ging er hinein, um seine



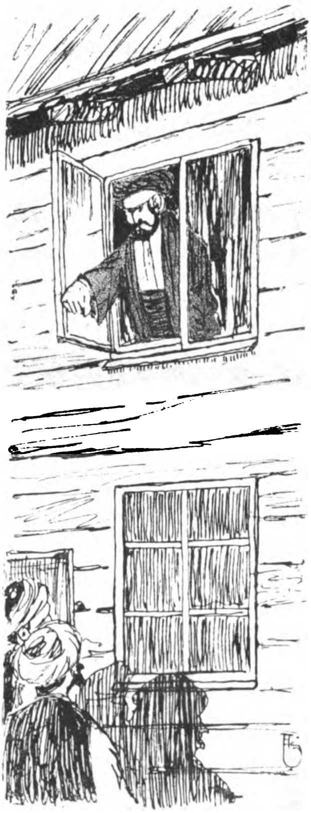
Frau auf den Besuch vorzubereiten, während er die Softas draußen warten ließ.

„Frau! Sieh zu, daß du die Gesellschaft los wirst!" sagte der Khodja zu ihr und ging auf sein Zimmer.

Die Frau trat an die Haustüre und fragte die jungen Leute nach ihrem Begehr.

Diese antworteten natürlich, daß sie von dem Khodja eingeladen seien und auf den Einlaß warteten.

„Effendi ist nicht zu Hause!“ antwortete ihnen die Hausfrau.



„Er ging ja soeben hinein.“

„Nein, er ist noch nicht zurückgekehrt.“

„Aber wir waren ja selbst in seiner Gesellschaft!“

„Das kann wohl sein, aber er ist nicht zu Hause!“

„Wir sind aber doch mit ihm zusammen hierher gekommen!“

„Wohl möglich; er selbst ist aber nicht hier!“

Die Softas wurden nun ungeduldig und ärgerlich, aber sie ließ sich nicht irre machen. Schließlich polterten sie gegen die Tür. Jetzt konnte Nasreddin Khodja nicht länger an sich halten. Er öffnete das Fenster und rief hinunter:

„Weshalb seid ihr so halsstarrig! Ihr könnt doch nicht wissen, ob es in diesem Hause nicht zwei Türen giebt und ob ich nicht die zweite benutzt habe, um meine Wohnung wieder zu verlassen!“

Sagte es und schlug das Fenster wieder zu.

Der Khodja als Hehler

Einer seiner Nachbarn, der sich nicht gerade des besten Rufes erfreute, kam eines Tages zum Khodja und brachte ihm ein Kleidungsstück, das er gestohlen hatte.

„Khodja Effendi," sagte er, „tue mir den Gefallen, diese Jacke für mich zu verkaufen, wenn du zum Markte gehst."

Trotzdem er sich über die unehrliche Bezugsquelle seines Nachbarn klar war, willigte der Khodja ein und begab sich auf den Markt, um sich seines Auftrages zu entledigen.

Kaum war er aber dort angelangt, als ein Dieb einen günstigen Augenblick benutzte, um dem Khodja im Gedränge die Jacke zu entwenden und damit zu verschwinden.

Nasreddin Khodja machte sich weiter nichts daraus, sondern ging ruhig wieder nach Hause.

Als sich nun der Auftraggeber einfand, um den Erlös für die Jacke in Empfang zu nehmen, erklärte der Khodja:

„Die Jacke war nicht zu veräußern! Niemand wollte etwas dafür geben. Schließlich fand sich aber doch ein spekulativer Kopf, der sie mir zum Einkaufspreis abgenommen hat . . . So sind wir sie, Gott sei Dank, losgeworden!"

Negerschweiß

Unter Nasreddin Khodjas Schülern befand sich auch ein Neger, namens Hamad.

Eines Tages spritzte der Khodja Tinte auf seinen Kaftan, die unangenehme Flecken hinterließ. Auf die Frage seiner Frau, woher die Flecke gekommen seien, wollte er seine Ungeschicklichkeit nicht eingestehen und antwortete daher:

„Hamad hatte sich verspätet und war, um rechtzeitig die Schule zu erreichen, so gelaufen, daß ihm der Schweiß von der Stirne niedertroff. Er kam trotzdem zu spät, und als er sich bei mir entschuldigen wollte, fielen einige seiner Schweißtropfen auf meinen Kaftan!“

Der Khodja legt Eier

Der Khodja legt Eier

Unter Akschehirs Frauen blühte lustig der Stadtklatsch, und zum größten Verdruß Nasreddin Khodjas war seine Frau das eifrigste Mitglied der Klatschgesellschaft.

Er konnte noch so vorsichtig und verschwiegen sein, — sie machte aus allem, was innerhalb und außerhalb des Hauses vorging, die wunderbarsten Geschichten, und daß sie ein Ausbund von Neugierde war, versteht sich von selbst.

Eines Tages, als sie besonders aufdringlich wurde und ihren Herrn und Meister mit Bitten bestürmte, ihr doch das Allerneueste aus der Stadt mitzuteilen, gab dieser schließlich nach.

„Ich fürchte nur, liebe Frau, daß du deinen Mund nicht halten kannst.“

„Aber, Effendi, wie kannst du nur an meiner Verschwiegenheit zweifeln? Du weißt doch sehr wohl, daß ich stumm wie das Grab bin.“

„Wenn ich mich nur darauf verlassen kann, so ... Aber ich weiß wirklich nicht, ob ich darf ..."

„— Du hast also ein großes Geheimnis? Und das solltest du mir nicht anvertrauen dürfen? Oh Effendi, wie kannst du nur so mißtrauisch sein? Ich



schwöre dir, daß auch nicht ein einziges Wort je über meine Lippen kommt!"

Nasreddin Khodja zögerte noch einige Augenblicke; nachdem seine Frau ihm aber in aller Form strengste Verschwiegenheit gelobt und er sich umständlich davon überzeugt hatte, daß ihn niemand belauschte, vertraute

er ihr an, daß er am frühen Morgen unter großen Wehen ein Ei gelegt habe, und während er ihr das Ei vorwies und es ihr in Verwahrung gab, sagte er:

„Frau, ich verlasse mich ganz auf deine Verschwiegenheit. Wenn dies vor der Welt bekannt wird, werde ich zum Gelächter aller Menschen; laß mich daher sehen, daß du deine Zunge im Zaum zu halten vermagst.“

Ohne ihre Antwort abzuwarten, begab sich dann der Khodja bedächtigen Schrittes in seine Schule.

Die Frau blieb eine Zeitlang in tiefster Verwunderung versunken dastehen.

Das war ein Geheimnis!

Was werden Ayschе Kadyn und Fatma Hanem und alle die übrigen Klatschbasen hierzu sagen?! Nase und Mund werden sie weit aufsperren, und sie selbst wird nun mindestens eine ganze Woche der Gegenstand des Neides und der Bewunderung der ganzen Gesellschaft sein.

Schnell, schnell! Ein Tuch über den Kopf, und dann fort zu Aysche Kadyn, der nächsten Nachbarin! Hier war keine Zeit zu verlieren. Der Triumph war sicher.

Aysche Kadyn hätte die Kaffeekanne, die sie gerade in der Hand hielt, vor Schreck beinahe fallen lassen, mit solcher Gewalt wurde gegen die Tür geklopft.

„Wer ist da?“



„Öffne, öffne, Nachbarin! Ich bin es!“ Und Nasreddins Frau stürzte atemlos ins Zimmer.

„Aber Frau Nachbarin, Frau Nachbarin, was ist denn geschehen?“

„Denke dir nur, Frau Nachbarin . . . Effendi fängt an, wie eine Henne Eier zu legen. Was sagst du nur dazu?“

„Das ist ja fast unmöglich . . . Das ist das Merkwürdigste, was ich je in meinem Leben gehört habe! Liebe Nachbarin, das mußt du mir genauer erzählen!“

„Gewiß werde ich es dir ganz genau erzählen. Aber es handelt sich um ein Geheimnis, ein großes Geheimnis —“

„Das natürlich zwischen uns bleibt. In dieser Beziehung kennst du mich doch zur Genüge.“

„Gewiß, gewiß — aber sage, ist das nicht merkwürdig? . . . Ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich es nicht mit diesen meinen eigenen Augen gesehen hätte . . . Nun sollst du hören . . . Schon seit längerer Zeit merkte ich, daß mit Effendi nicht alles in Ordnung war, obgleich er nicht mit der Sprache heraus wollte . . . Aber heute nacht, verstehst du, heute nacht vertraute er es mir an, daß er gestern ein Ei gelegt habe! Ich wußte wirklich nicht, ob ich es glauben durfte, und schloß daher die ganze Nacht kein Auge. Heute in aller Frühe merkte ich aber richtig, wie Effendi sich vor Schmerzen wandte und krümmte. Schließlich setzte er sich genau wie eine Henne hin . . . ja, liebste Nachbarin, genau wie eine Henne — das kann ich beschwören, denn ich habe es selbst mit meinen eigenen



Augen gesehen ... und dann legte er dieses Ei ... hier habe ich es ... Ist das nicht merkwürdig! Hast du je etwas Ähnliches gehört?"

„Wenn das Fatma Hanem wüßte ..."

„Wo denkst du hin, Nachbarin! Das bleibt zwischen uns, ganz zwischen uns ..."

„Ja natürlich; selbstverständlich!"

„Aber nun muß ich nach Hause, bevor Effendi kommt ... Heute nachmittag sprechen wir weiter davon ..."

„Heute nachmittag ... vergiß das nicht; ich habe keine Ruhe, bevor ich nicht ordentlich Bescheid weiß."

Kaum war die Heldin des Tages aus der Tür, als sich Ayſche Kadyn das Tuch über den Kopf warf und zu Fatma Hanem eilte, und bevor sie diese verließ, hatte Nasreddin Khodja schon sein drittes Ei ge-

legt; Fatma Hanem ließ selbstverständlich schleunigst das vierte folgen.



Die Geschichte war nun in den besten Händen und verbreitete sich wie ein Lauffeuer über die gute Stadt Akschehir. Aus den neugierigen Blicken, die sich auf ihn richteten, konnte Nasreddin Khodja schließen, daß der Klatsch im besten Gange war und sein Glück machte. Natürlich war er innerlich darob sehr vergnügt, ohne sich nach außen hin das geringste merken zu lassen; ja, wenn möglich, schritt er noch tiefsinniger und würdiger einher, als sonst.

Als er am Abend die Tür zum Kaffeehaus öffnete, hörte er seinen Namen in Verbindung mit dem Worte „Eierlegen“ und weiter die Anzahl „fünfundsiebzig Eier“.

Mit einem würdigen „Selam aleyküm“ trat er ein und setzte sich auf seinen gewohnten Platz. Bei seiner Ankunft brach die bis dahin lebhafte Unterhaltung wie mit einem Zauberschlage ab. Bald begann es aber von neuem hin und her zu zischeln, und wieder

drang das Wort „Eierlegen“ an sein Ohr. Die Neugierde war offenbar auf das äußerste gespannt, niemand wagte aber, eine Frage an ihn zu richten. Er selbst war verschlossen und wortkarg und schien in tiefe Gedanken versunken. Nach einiger Zeit erhob er sich und verließ das Café früher als gewöhnlich, ohne daß er dem Anschein nach etwas von der Unterhaltung gehört hatte.



Die Eiergeschichte hielt sich während der folgenden Tage in Akschehir als stehender Unterhaltungsstoff und verbreitete sich bald über das ganze Land, wobei die Anzahl der Eier ständig wuchs. Schließlich drang das Gerücht auch zu den Ohren des Padischahs, und dieser beschloß, den merkwürdigen Mann persönlich in Augenschein zu nehmen.

Als Nasreddin Khodja den Befehl, zum Sultan zu kommen, erhielt, bereitete er sich lächelnd auf die Reise vor. In seinen neuen Pelz gekleidet, setzte er sich auf seinen Esel und folgte dem Sendling des Sultans in die Hauptstadt.

Bei seiner Ankunft am Hofe wurde er zunächst von den Hofleuten angestaunt und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß er schon sechshundertneunundneunzig Eier gelegt habe.

Vor den Sultan geführt, bewahrte er die würdevollste Haltung und grüßte mit Ehrfurcht:

„Selam aleyküm, Padischahim!“

„Ve aleyküm selam, Khodja Effendi! Das Gerücht deiner Erlebnisse und deiner Schelmereien hat auch meinen Thron erreicht . . . Sage mir, ist es wahr, daß du siebenhundert Eier gelegt hast?“

„Der allmächtige Gott weiß es, Padischahim! — Vor einem Augenblick waren es nur sechshundertneunundneunzig . . . Aber jetzt hast du das siebenhundertste hinzugelegt!“

Der Sultan, der wohl wußte, daß Nasreddin Khodja recht hatte, antwortete lächelnd:

„Nun wohl; aber wie hängt das mit den sechshundertneunundneunzig zusammen?“

Nasreddin Khodja erzählte nun vor dem Sultan und dem ganzen Hof mit großer Munterkeit, wie die Geschichte begann und wie sie, dank der Schwatzhaftigkeit seiner Frau und der übrigen Kaffeeschwestern, zu solch gewaltigen Dimensionen angewachsen war. Er habe den Gedanken mit dem „Eierlegen" gefaßt, um die Neugierde und unheilbare Klatschsucht seiner Frau zu strafen. Hätte das Gerücht recht gehabt, so wäre er zu einer Fabel für die ganze Welt geworden; jetzt sei sie es, und ihre Kaffeeschwestern würden ihr schon den geziemenden Empfang bereiten. Außerdem habe er hierdurch viele genußreiche Tage verlebt; er habe mit Vergnügen die eifrigen Bestrebungen der Kaffeeschwestern beobachtet, die Geschichte auszuschmücken und weiter zu verbreiten, ein Vergnügen, das noch dadurch erhöht sei, daß sein Scherz auch dem Landesvater eine kleine Freude bereitet habe.

Der Sultan amüsierte sich sehr über Nasreddin Khodjas Erzählung und sprach ihm seine allerhöchste Zufriedenheit mit seinem lustigen Einfall aus. Er behielt ihn einige Tage am Hof, behandelte ihn auf das beste und ließ ihn schließlich, mit reichen Gaben beschenkt, nach Hause ziehen.

Der Khodja und sein Esel

Der gelehrte Esel

Eines Tages war Nasreddin Khodjas Esel fortgelaufen, um sich allein auf Abenteuer zu begeben. Der Khodja war natürlich untröstlich und suchte überall nach dem lieben Vieh.



Auf seinem Streifzug fragte er jeden, dem er begegnete, ob er nicht seinen Esel gesehen habe, aber niemand konnte ihm Bescheid sagen.

Endlich traf er einen seiner Bekannten, der sich über seine Angst belustigte und ihm scherzend antwortete:

„Nein, ich habe ihn nicht gesehen, Khodja! Aber ich habe gehört, daß dein Esel ‚Despot'*) bei den Griechen geworden ist."

„Das ist wohl möglich," antwortete der Khodja. „Denn als ich deinen Sohn unterrichtete, war mein Esel immer derjenige von den beiden, der die Ohren am meisten spitzte."

Darauf setzte er ruhig seinen Weg fort.

*) Eine geistliche Stellung in der griechischen Kirche.

Der abwesende Esel

Während Nasreddin Khodja selbst mit Vorliebe von anderen Sachen entlieh, war er nicht gerade entgegenkommend, wenn man ihn um einen Dienst bat.

So kam eines Tages einer seiner Nachbarn zu ihm mit der Bitte, ihm seinen Esel zu leihen.

Nasreddin schüttelte bedauernd seinen Kopf und sagte:

„Ich würde ihn dir gerne leihen, aber gerade heute ist er nicht im Stall."

Kaum hatte er zu Ende gesprochen, als vom Stalle her das laute Geschrei des dummen Tieres ertönte.

„Aber, Khodja Effendi, wie kannst du nur sagen, daß der Esel nicht zu Hause ist?" rief der Mann beleidigt aus. „Er ist doch im Stalle, hör nur, wie er schreit!"

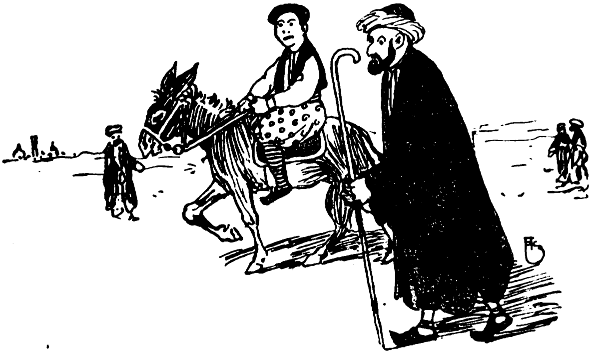
Nasreddin Khodja ließ sich aber nicht verblüffen.

„Eine solche Unverschämtheit!" antwortete er mit verletzter Würde und fuhr erregt mit der Hand durch den Bart. „Steht der Kerl da und erklärt mich mit meinem weißen Bart für einen Lügner! Dummer unverschämter Bauernknecht! Wie kannst du dich unterstehen, meinem Esel mehr als mir zu glauben?"

Und damit schlug er die Tür dem Bauern vor der Nase zu.

Es ist schwer, allen gerecht zu werden

Einstmals war Nasreddin Khodja zu Markt gegangen und hatte seinen Sohn mitgenommen. Er kaufte dort einen Esel und ließ auf dem Heimwege seinen Sohn reiten, während er selbst nebenher zu Fuß ging.



Nachdem sie eine Strecke Wegs zurückgelegt hatten, begegneten ihnen einige Leute, die ihre Bemerkungen über das Paar machten.

„Die Welt wird doch immer verdrehter," sagten sie.

„Sitzt da der Lümmel von einem Sohn behaglich auf dem Esel und läßt den alten Vater schweißtriefend nebenher laufen.“

Nasreddin Khodja hörte die Bemerkungen und ließ seinen Sohn absteigen, während er sich nun selbst auf den Rücken des Esels setzte.



„So, nun werden die da zufrieden sein!“ murmelte er.

Bald darauf begegneten sie einer anderen Gruppe, die ebenfalls ihre Gedanken über Nasreddin und seinen Esel austauschten und zwar so laut, daß der Khodja es hören konnte.

„Hat man schon je so etwas gesehen. Das muß

doch ein unnatürlicher Vater sein, der seinen armen Jungen zu Fuß laufen läßt, während er selbst stolz auf dem Esel reitet!"

Der Khodja hielt einen Augenblick den Esel an.

„Steig' du auch auf!" sagte er zu seinem Sohn.



Eine kurze Strecke darauf stießen sie auf eine neue Gesellschaft, die ebenfalls ihre Ansichten zum besten gab.

„Eine solche Tierplagerei! . . . Ist das nicht schamlos! Ein geistlicher Mann quält so einen armen Esel! . . . Könnt ihr nicht eure eigenen Beine gebrauchen und den Esel etwas rasten lassen?"

Der Khodja hielt wieder an.

„Komm, laß uns absteigen!“ sagte er zu seinem Sohne.

Beide stiegen ab und gingen nun zu Fuß neben dem Esel her. Sie waren aber noch nicht lange gegangen, als sie wieder auf eine Gruppe Menschen stießen, die



auch ein Wort mitreden wollten. Allerhand Späße hagelten nun auf sie nieder:

„Ein solcher Geizhals! . . . Das sieht ihm ähnlich! . . . Kauft sich da einen Esel und ist zu sparsam, um das Tier zu benutzen.“

„Er ist wohl bange, daß er ihm das Fell vom Leibe abreitet.“

„Wer von den dreien wohl der größte Esel ist?“

„Ebenso gut könnten sie den Esel nach Hause tragen.“

Gesagt getan!



Nasreddin Khodja befolgte auch diesen Rat; als die Leute aber fort waren, sagte er zu seinem Sohn:

„Wenn du einmal in den Besitz eines Esels kommen solltest, so denk daran, daß du dessen Schwanz niemals in Gegenwart anderer beschneidest; denn die einen werden sagen, daß du zu viel, die anderen, daß du zu wenig abgeschnitten hast. Und willst du allen gerecht werden, so wird es schließlich so weit kommen, daß dein Esel überhaupt keinen Schwanz behält.“

Der feinfühlende Esel

Eines Tages wollte einer von Nasreddin Khodjas Nachbarn sich von ihm seinen Esel leihen.

„Meinetwegen, gerne!“ antwortete der Khodja. „Aber ich muß zuerst den Esel fragen, ob dieser nichts dagegen einzuwenden hat.“

Er ging deshalb in den Stall und kam bald darauf wieder zurück.

„Der Esel hat keine Lust,“ berichtete er. „Er sagte ohne weiteres „Nein“. Und als ich ihn frug, weshalb er sich weigere, antwortete er: „Nicht genug, daß man mich schlägt, wenn man mit mir unzufrieden ist; man beleidigt auch noch dich, indem man mich ‚du Esel eines Esels‘ schilt.“

Auch eine Einladung

Eines Tages erhielt Nasreddin Khodja von einem seiner Freunde eine Einladung zu einem Gastmahl.

Der Bote richtete den Bescheid mit folgenden Worten aus:

„Ich soll grüßen und sagen: Khodja Effendi besteig deinen Esel und sei zum Feste willkommen."

„Aha, ich verstehe, ich verstehe, ich soll mit meinem Esel kommen," antwortete der Khodja. „Nur sagst du mir nicht, ob dein Herr meinen Esel zum Herbeischleppen von Brennholz oder Wasser gebraucht."

Glück im Unglück

Als Nasreddin Khodja ein anderes Mal wieder seinen Esel verloren hatte, blieb er ziemlich gleichmütig.

Er gab sich zwar alle mögliche Mühe, um ihn wiederzufinden, rief aber während des Suchens des verlorenen Tieres das eine Mal nach dem anderen aus:

„Der Herr sei gepriesen! — Gott sei gelobt und gedankt!"

Als man ihn nach der Ursache fragte, wiederholte er nur seine Lobpreisungen und antwortete:

„Der Herr sei gepriesen! . . . Denkt euch nur, wenn ich auf seinem Rücken gesessen hätte! . . . Dann wäre ich ja auch mit verloren gegangen!"

Der Khodja und der Jude

Die Gabe des Herrn

Eines Abends saß der Khodja in seinem Garten und sann betrübt und niedergeschlagen darüber nach, wie es ihm, dem Armen, jetzt ergehen würde. Sein



Esel, das Liebste, das er besaß, hatte ihm gerade am selbigen Tage Lebewohl gesagt und war zu besseren Weiden hinübergegangen, und Geld, einen neuen zu

kaufen, besaß er nicht. Außerdem war sein Pelz alt und abgeschabt, daß er fürchterlich anzusehen war. Was war aber Nasreddin Khodja ohne Esel und ohne Pelz? — Nichts — Ein Gegenstand des Mitleids und der Selbstverachtung.



Der alte Schulmeister überlegte lange hin und her, aber er fand keinen Ausweg. Schließlich entschloß er sich, seine Not dem lieben Gott zu klagen. Zu ihm pflegte er seine Zuflucht nur in Zeiten der

ärgsten Betrübnis zu nehmen. Dann erwartete er aber auch bestimmt, daß seine Wünsche voll und ganz in Erfüllung gingen.

„O, Herr!" rief er aus. „O, Herr! Send' mir hundert Goldstücke! . . . Aber wenn eines an dieser Summe fehlt, so nehme ich sie nicht an."

Nasreddin Khodjas nächster Nachbar war ein



reicher Jude, der oft seinen Spottreden ausgesetzt war und deshalb gern eine Gelegenheit wahrnahm, um ihn zu ärgern. Er saß gerade hinter der Gartenmauer und hörte des Khodjas Gebet und beschloß, dessen Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen. In dieser Absicht nahm er neunundneunzig blanke Goldstücke und warf diese in der folgenden Nacht unbemerkt über die Mauer in Nasreddin Khodjas Garten.

Als der Khodja früh am nächsten Morgen ins Freie ging, fiel sein Auge natürlich sofort auf die blitzenden Goldstücke, und groß war die Freude, als er entdeckte, daß sie vollwertig und echt waren.



Während der Khodja die Münzen nachzählte, beobachtete ihn der Jude, der mit Schadenfreude auf den Augenblick wartete, in dem der Khodja feststellen würde, daß ein Goldstück fehlte. Er nahm schließlich an, daß der Khodja in seiner Wut die neunundneunzig Münzen von sich schleudern würde.

Wie unangenehm überrascht wurde er aber, als er sah, daß Nasreddin Khodja die Goldstücke ruhig in die Tasche steckte und vergnügt ausrief:

„Ja rabbim schükür! Gott sei gedankt und gepriesen! Da fehlt zwar ein Stück —, aber er, der neunundneunzig gab, gibt auch sicherlich noch das hundertste."

Bevor der Jude sich von seinem Schrecken erholen konnte, war Nasreddin in seiner Wohnung verschwunden. Der Jude weinte, jammerte und rang die Hände in Verzweiflung über den unerwartet unglücklichen Ausgang seines Streiches. Wie sollte er wieder in den Besitz seiner geliebten Goldstücke kommen? Erst jetzt ward ihm klar, wie unvorsichtig er gehandelt hatte, als er glaubte, mit einem alten, ehrwürdigen Musulman seinen Spott treiben zu können, zumal dieser der so hochangesehene Nasreddin Khodja war.

Um sein Geld zu retten, beschloß er, zum Schulmeister zu gehen und ihm den Zusammenhang der Sache zu erklären. Sicher würde jener dann so edelmütig sein, das Geld wieder herauszugeben.

Er klopfte daher bebenden Herzens an des Nachbars Türe; dieser war, nach dem guten Geschäft, das er gemacht hatte, bei vorzüglicher Laune und empfing den Gast mit ungewöhnlicher Freundlichkeit. Er scherzte mit ihm herablassend über dies und jenes, bis er ihn endlich nach der Ursache seines Besuches fragte.

Aber nachdem der Jude sein Anliegen vorgetragen und ein vollständiges Bekenntnis abgelegt hatte, wurde Nasreddin ernst und rief ärgerlich aus:

„Verworfener Jude! Um deine unersättliche Gier nach Geld zu stillen, wagst du es, einzugestehen, daß du mit einem rechtgläubigen Musulman Spott treiben wolltest! Du hast gelauscht und mein Gebet gehört, und um mich, des Herrn treuen Diener, um seine Gabe zu betrügen, hast du das ganze freche Lügengewebe erdacht!“

„Nein! Großmächtiger, gnädiger, würdiger Khodja Effendi, ich habe nicht gelogen! Das sind meine Goldstücke, mein einziges Geld. Oh, hab Erbarmen mit mir, dem armen schwachen Manne, und gib mir mein Eigentum wieder.“

„Deine Goldstücke! Deine Frechheit geht wirklich zu weit! Nicht genug, daß du mich verspotten willst — du wagst es auch noch, den lieben Gott zu verhöhnen. Denn du bezweifelst, daß er das Gebet eines rechtgläubigen Musulmanes zu erfüllen vermag! . . . Nein, elender Jude, mit deinen nichtsnutzigen Ränken und Kniffen hast du kein Glück, und von Rechts wegen verdientest du, daß man dir für deine Gotteslästerung die Fußsohlen peitsche.“

Der Jude schalt und bat, bettelte und weinte, aber nichts half.

„Des Herrn Wege sind unerforschbar," sagte Nasreddin Khodja. „Ich habe in kindlicher Zuversicht mich an Gott gewandt, und er hat mich erhört."

„Aber Khodja Effendi, du sagtest ja, du würdest die Gabe nicht annehmen, wenn auch nur ein Goldstück fehlte. Und es waren doch nur neunundneunzig."

„Wären sie durch deine habgierigen Hände gegangen, so würden sicher noch mehr fehlen. Aber steht es mir zu, des Herrn Wege zu ergründen? Was er mir geschenkt hat, gehört mir, und das behalte ich. Hat sich der Herr verrechnet, so wird er mir auch noch das hundertste Goldstück senden. Ich habe die Gabe entgegengenommen, und damit ist die Sache erledigt."

Als alle Bemühungen, den Khodja zur Herausgabe des Geldes zu bewegen, fruchtlos waren, schlug der Jude vor, zum Kaddi zu gehen und ihm die Streitfrage vorzulegen. Hiergegen hatte Nasreddin nichts einzuwenden. Er erklärte aber, daß er weder zu Fuß noch in seinem alten abgeschabten Pelz zum Kaddi gehen könne. Die Sache müsse daher ruhen, bis er sich beides neu angeschafft habe.

Dem Juden lag aber an der schleunigen Erledigung der Angelegenheit, und er erbot sich daher, ihm seinen Esel und einen neuen Pelz zu leihen.

Der Vorschlag wurde angenommen, und so begaben sie sich auf den Weg zum Kaddi, Nasreddin Khodja mit seiner ganzen überlegenen Würde, in den



neuen Pelz gehüllt und stolz zu Esel, der Jude aber zu Fuß.

Vor dem Kaddi ließ Nasreddin Khodja den Juden ohne Unterbrechung seine Klage vortragen. Als er fertig war, wandte sich der Richter an den Khodja, und dieser erklärte, daß der Jude sichtbar Spott mit

seiner Gottesfurcht, ja mit Gott selbst treibe, da er sich die Gabe des Herrn zuzuwenden trachte.

Der Kaddi überlegte. Er schien aber geneigt zu sein, dem Juden recht zu geben.

Da rief Nasreddin Khodja aus:

„Ehrwürdiger Kaddi Effendi! Man sollte fast glauben, daß der Mann den Verstand verloren hat. Er ist aber ein frecher und verschlagener Jude, der sich mit fremdem Eigentum bereichern will. Wenn du ihm Glauben schenkst, wird er wohl auch behaupten, daß der Esel, den ich reite, und der Pelz, den ich trage, ihm gehören.“

„Sie gehören auch mir,“ schrie der Jude eifrig.

„Nun, da kannst du selbst hören, ehrwürdiger Kaddi Effendi!“

Damit war die Streitfrage nun ziemlich klar, und der Jude ward mit seiner passenden Verwarnung abgewiesen. Dieses Mal sollte er noch ohne Strafe davonkommen.

Auf dem Heimwege machte Nasreddin Khodja ihm begreiflich, daß Esel und Pelz eine bescheidene Erstattung für die vielen Mühen seien, die er gehabt habe, und daß der Verlust dieser beiden eine geziemende Strafe für seine Frechheit sei.

Und nachdem der Khodja seinen neuen Esel in den Stall gestellt und einen letzten prüfenden Blick auf den neuen Pelz geworfen hatte, bevor er ihn in den Schrank hängte, sagte er zu seiner Frau:

„Da kannst du sehen, Alte! Prophezeite ich dir nicht, daß derjenige, der mir die neunundneunzig Goldstücke gab, mir auch das hundertste geben würde?“

Der Jude in Lebensgefahr

Eines Tages, als Nasreddin Khodja auf seinem gewohnten Spaziergange an den Bach kam, sah er eine Menge Menschen in der Nähe der Brücke stehen, die über das Wasser führte.

Die Neugierde ließ ihn seine Schritte beschleunigen, und als er näher kam, erblickte er seinen Nachbarn, den Juden, der in den Bach gefallen war und jetzt unter lautem Rufen und Schreien der Zuschauer die verzweifeltsten Anstrengungen machte, sich über Wasser zu halten.

Man war gerade im Begriff, ihm Hilfe zu bringen, als Nasreddin Khodja auf der Bildfläche erschien, und alle waren froh, als sie des klugen Schulmeisters ansichtig wurden. Er würde sicherlich Rat schaffen, wie er dies so oft bei den schwierigsten Gelegenheiten getan hatte.

Nasreddin Khodja stieß die Nächststehenden zur Seite, und nachdem er sich mit seinen Ellenbogen Platz geschaffen hatte, zog er seinen Geldbeutel aus der tiefsten Tiefe seines Kaftans, hob ihn hoch in die Höhe und schwenkte ihn hin und her, so daß die darin



befindlichen Geldstücke laut klapperten und rasselten. Gleichzeitig schrie er unausgesetzt mit erhobener Stimme, um die Aufmerksamkeit des mit den Wellen kämpfenden Juden auf sich zu lenken.

Die Leute standen sprachlos da und blickten mit Staunen abwechselnd auf Nasreddin und den Juden; zuletzt fragte einer von ihnen:

„Khodja Effendi, wozu soll dies dienen?

„Du Dummkopf," antwortete jener, „begreifst du denn nicht, daß der Jude, wenn er den Geldbeutel erblickt, vor lauter Habgier ans Land schwimmen wird?"

Nasreddin Khodjas Beileidsbesuch

Als sein Nachbar, der Jude, den er so oft gehänselt und geärgert hatte, schwer erkrankte und dem Tode nahe war, entschloß sich der Khodja, ihm einen Besuch zu machen.

Nachdem er sich eine Zeitlang im Krankenzimmer aufgehalten und zu dem mit dem Tode Ringenden tröstende und versöhnende Worte gesprochen hatte, trat er ins Nebenzimmer und versicherte hier die versammelte Familie des Sterbenden seiner herzlichen Teilnahme und seines aufrichtigen Bedauerns über den Heimgang seines hochgeschätzten Nachbars.

„Aber, Khodja Effendi, er lebt ja noch; er ist ja noch gar nicht gestorben!“ wandten die Angehörigen vorwurfsvoll ein.

„Das tut nichts,“ meinte Nasreddi Khodja. „Er wird ja die Nacht nicht überleben, und morgen habe ich keine Zeit, um wieder hierher zu kommen und euch mein Beileid auszusprechen.“

Der Khodja und seine Frau

Die heiße Suppe

Nasreddin Khodja war mit einer Witwe verheiratet, die, wie die meisten der wiederverheirateten Frauen, die Angewohnheit hatte, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit von ihrem seligen Manne zu sprechen.

Eines Tages hatte sie gerade das Mittagessen aufgetragen und in aller Eile von der noch siedend heißen Suppe den ersten Löffel geschlürft. Dabei verbrannte sie sich natürlich die Zunge so stark, daß ihr Tränen in die Augen traten. Sie tat aber, als sei nichts geschehen.

„Weshalb weinst du nur, Frau?“ fragte der Khodja.

„Ach, Effendi, ich weine, weil mir gerade einfällt, daß mein seliger Mann diese Suppe so gern aß,“ antwortete sie im unschuldigsten Tone, während sie vorsichtig dem gepriesenen Gerichte weiter zusprach.

Nasreddin antwortete nichts, sondern machte sich eiligst an die heiße Suppe heran. Kaum hatte er aber den ersten Löffel über die Lippen gebracht, als auch seine Augen sich mit Tränen füllten.

Mit geheuchelter Teilnahme wandte sich jetzt seine Frau an ihn:

„Aber Effendi, weshalb weinst du denn?"

„Ich weine, weil der liebe Herrgott nicht deine schlechte Seele statt derjenigen deines lieben „seligen Mannes" zu sich genommen hat."

Bestrafte Halsstarrigkeit

Nasreddin Khodja konnte keinen Widerspruch ertragen, am wenigsten von seiten seiner Frau, und scheute sich nicht davor, sich selbst Unannehmlichkeiten zu bereiten, wenn er dadurch nur seinen eigenen Willen im Hause durchsetzen konnte.

Eines Tages saß er mit seiner Frau allein im Zimmer, als plötzlich ein Windstoß die Tür aufstieß.

„Jahu,*) schließ die Tür," sagte der Khodja.

„Kannst du das nicht selbst besorgen?" meinte jene.

Nun begann der Streit.

Der Khodja erklärte, daß kein Wort mehr über seine Lippen kommen würde, bevor die Tür nicht geschlossen sei, und war von diesem Augenblick stumm wie das Grab.

Da schlug die Hausfrau vor, daß derjenige, der zuerst spräche, die Tür schließen müsse. Hierzu nickte

*) Jahu ist ein sehr gewöhnliches Anredewort.

der Khodja beifällig mit dem Kopfe, und so saßen die beiden schweigsam einander gegenüber, während jeder darauf wartete, daß der andere das Schweigen brechen und die Tür schließen würde.

Lange saßen sie so da.

Für den Khodja, der daran gewöhnt war, sich mit seinen eigenen Gedanken zu beschäftigen, war dies eine leichte Sache; aber seine Frau hielt es nicht so lange aus. Da sie an Halsstarrigkeit ihrem Gatten nicht nachstand, beschloß sie, ihre Zunge in einer anderen Gesellschaft zu gebrauchen, und begab sich deshalb zur Nachbarin, natürlich ohne die Tür hinter sich zu schließen.

Beim Nachbarn kochte man gerade „Keschkek-Suppe", eine Art Mehlgrütze.

„O, das ist Effendis Leibgericht," sagte des Khodjas Frau.

Als die guten Leute dies hörten, beschlossen sie, eine Schüssel dieser Speise zum Khodja hinüberzusenden.

Inzwischen saß dieser noch unbeweglich auf seinem Platz und ließ es sich natürlich nicht einfallen, die Tür zu schließen.

Ein paar Diebe, die vorbeikamen und die offene Tür sahen, beschlossen, das Terrain zu untersuchen. Als sie den Khodja mit übergeschlagenen Beinen, seinen

„Kyllah"*) auf dem Kopfe, in stummen Betrachtungen und ohne sich um sie zu kümmern, dasitzen sahen, hielten sie ihn für einen armen Geisteskranken und schritten zur Tat.

Sie öffneten eine Kiste, die im Zimmer stand, nahmen daraus, was sie brauchen konnten, und streuten nach Diebesart den Rest auf dem Boden umher. Unter anderem fanden sie auch einen alten Kyllah, den sie dem Khodja über den Kyllah stülpten, den er bereits auf dem Kopfe trug.

Darauf gingen sie wohlbepackt und schmunzelnd ihres Weges.

Der Khodja sagte kein Wort und tat, als wenn nichts geschehen wäre.

Bald darauf kam das Mädchen vom Nachbarn mit der Keschkeksuppe; sie solle ihn von ihrer Hausfrau grüßen und ihn bitten, sich das Gericht wohlschmecken zu lassen. Aber als sie des Khodjas sonderbares Aussehen und die Verwirrung sah, die die Diebe im Zimmer angerichtet hatten, wurde sie bange und fragte ängstlich, was geschehen sei.

---

*) Ein hoher spitzförmiger Filzhut, den der Khodja manchmal zu tragen pflegte.

Nasreddin Khodja verhielt sich fortwährend stumm wie ein Fisch; aber, um das Mädchen zu beruhigen, versuchte er jetzt, es durch Zeichen über das Vorge-



fallene aufzuklären. Er beschrieb zu diesem Zweck mit der Hand eine kreisförmige Linie über den Boden des ganzen Zimmers und zeigte dann auf seinen Kopf.

Das Mädchen konnte sich dieses Zeichen nicht

anders erklären, als daß sie die Grütze über die Sachen gießen sollte, die im Zimmer zerstreut lagen und daß sie alsdann die leere Schüssel über die beiden Kyllas



stülpen möge, die der Khodja bereits auf dem Kopfe trug. Dies tat sie denn auch und lief dann schleunigst nach Hause, um dort die merkwürdige Begebenheit zu berichten.

Obgleich nun alle an des Khodjas Eigentümlichkeiten gewöhnt waren, erschien ihnen dieses Mal das Geschilderte doch etwas gar zu sonderlich und seine Frau glaubte geradezu, daß er den Verstand verloren habe. Sie eilte deswegen in großer Hast nach Hause und stürzte ins Zimmer mit dem Ausruf:

„Aber Effendi, was ist nur geschehen? . . . "

„Aha!" rief der Khodja aus. „Du hast zuerst gesprochen! . . . Schließ jetzt nur die Tür! Dann werde ich dir schon erzählen, was sich in deiner Abwesenheit hier zugetragen hat."

Die Aufmerksamkeit des Khodja

Nasreddin Khodjas Frau bat diesen eines Tages, ihr frisches Trinkwasser zu besorgen. Der Khodja erfüllte auch ihren Wunsch. Aber bevor er ihr den Krug mit Wasser reichte, untersuchte er es mit großer Aufmerksamkeit. Nachdem seine Frau getrunken hatte, prüfte er wiederum den Inhalt des Gefäßes mit sichtbarem Interesse.

Seine Frau konnte sich nun wohl erklären, daß er das Wasser untersuchte, bevor er es ihr reichte, um sich von seiner Reinlichkeit zu überzeugen, daß er es aber auch nachher einer sorgfältigen Prüfung unterzog, erschien ihr unerklärlich; sie fragte ihn daher nach der Ursache.

„Die Ursache sollst du erfahren," antwortete der Khodja. „Bevor ich dir den Krug gab, sah ich drei Würmer im Wasser schwimmen, und es interessierte mich natürlich, ihr späteres Schicksal kennen zu lernen . . . Nun entdecke ich, daß nur noch ein Wurm im Kruge zurückgeblieben ist!"

Seit diesem Vorfall holte sich seine Frau das Trinkwasser selbst.

Die Katze und die Axt

Nasreddin Khodja war ein großer Freund von Süßigkeiten und brachte oft allerlei Leckereien mit nach Hause, seine Frau setzte ihm aber nie davon vor, sondern aß sie selbst.

Nasreddin Khodja ließ sich dieses eine Zeitlang stillschweigend gefallen, schließlich riß ihm aber die Geduld, und er rief erregt aus: „Frau, wie kommt es nur, daß du mir nie von den Süßigkeiten auftischst, die ich mit nach Hause gebracht habe?“

„Ach, Effendi, was soll ich machen? — Die Katze stiehlt sie ja immer.“

Der Khodja, der sehr wohl wußte, daß die Katzen Süßigkeiten nicht lieben, sprang auf, ergriff eine große Axt und verschloß sie in seiner Kiste.

„Effendi, warum schließt du die Axt ein?“ fragte seine Frau erstaunt.

„Ich fürchte, daß die Katze, die Süßigkeiten stielt, ihre Augen auch auf meine Axt werfen kann!“

Ein nachgiebiger Ehemann

Eines Nachts wurde Nasreddin Khodja von seiner Frau geweckt, die ihn anstieß und sagte:

„Effendi, geh' doch ein bißchen weiter! . . . Ich habe ja keinen Platz!"

„Mit dem größten Vergnügen!" antwortete der Khodja, fuhr in seine Schuhe, warf sich seinen Pelz um und eilte davon.

Nachdem er ununterbrochen zwei Stunden gewandert war, wurde er müde und setzte sich. Zufällig kam einer seiner Bekannten vorbei.

„Was treibst du hier, Khodja Effendi?" fragte ihn dieser.

Der Khodja erklärte ihm den Zusammenhang und bat ihn, nach seiner Heimkehr bei seiner Frau vorzusprechen und sie zu fragen, ob er noch weiter gehen solle oder ob es für diesmal genug sei.

Der Khodja auf dem Krankenlager

Einstmals erkrankte Nasreddin Khodja so heftig, daß seine Frau das Schlimmste befürchtete. Er lag stille und entkräftet da, und sie saß weinend an seinem Bett, was den Khodja nur unnötig aufregte.

Da kam ihm plötzlich eine Eingebung.

„Jahu," sagte er mit schwacher Stimme, „Jahu! Höre mit dem Weinen auf! Kleide dich lieber in deine besten Gewänder und lege all' deinen Schmuck an! Mach dich so schön, wie du nur irgend kannst!"

„Ach, Effendi," antwortete sie und fuhr fort zu weinen, „wie sollte ich das fertig bringen, während du krank im Bette liegst."

„Wenn du mich lieb hast, so tue, wie ich dir gesagt habe," bat der Khodja.

Damit war ihre weibliche Neugierde und ihr Widerspruchsgeist geweckt.

„Nein," erklärte sie bestimmt. „Jedenfalls tue ich es nicht eher, als bis du mir den wahren Grund deines Verlangens erklärt hast."

„Den könnte ich dir schon sagen, ich fürchte aber, daß du dich dann ärgern wirst."

„Nein, gewiß nicht."

Und nun gelobte sie ihm hoch und heilig, daß sie alles tun würde, was er von ihr verlange, wenn er ihr nur den Grund erklären wollte.

Da sagte der Khodja:

„Meinst du nicht auch, liebe Frau, daß Esrail*), wenn er kommt, um meine Seele zu holen und dich so schön geputzt und geschmückt vor sich sieht, nicht lieber dich, als mich mit sich nehmen wird?"

Sofort hörte die Frau mit dem Weinen auf.

*) Der Todesengel.

Die Wäsche des Raben

Eines Tages stand die Frau am Bache und wusch, während der Khodja in behaglicher Muße auf seinem Lieblingsplatze ausgestreckt lag. In einem unbewachten Augenblick flog ein Rabe nieder und stahl



ein Stück Seife, das er mit sich auf einen hohen Baum trug.

„Effendi!“ rief sie. „Der Rabe hat die Seife genommen!“

„Laß ihn nur! Sein Kleid ist schmutziger als das unsere; er kann die Seife sehr wohl gebrauchen!“

Zu viel verlangt

Nasreddin Khodja lag eines Nachts im besten Schlaf, als seine Frau ihn plötzlich anstieß.

„Effendi! . . . Effendi!“ rief sie so lange, bis er aufwachte.

„Frau, was willst du denn?“

„Effendi, zünde das Licht an! . . . Es steht rechts von dir.“

„Bist du von Sinnen, Frau?“ rief der Khodja aus. „Wie kannst du nur verlangen, daß ich im Dunkeln rechts von links unterscheiden soll?“

In böser Lage

Nasreddin Khodjas Frau lag sehr krank darnieder. In ihrer großen Angst vor dem Tode weinte und jammerte sie unaufhörlich. Als sie einige Male besonders laut schluchzte, wandte sich der Khodja, der nachdenklich dasaß, zu ihr:

„Frau, was hast du nur? Weshalb weinst du so bitterlich?"

„Ach, Effendi," schluchzte sie, „ich weine, weil ich daran denke, wie es dir ergehen wird, wenn ich nicht mehr auf dieser Welt weile."

Jetzt fing der Khodja auch an zu weinen.

Nachdem beide eine Zeitlang gejammert und geschluchzt hatten, erwachten die Neugierde und der Widerspruchsgeist der Frau.

„Effendi, warum weinst aber du nur?" fragte sie ironisch.

„Ich? . . . Oh, Weib, hab' ich nicht allen Grund dazu? . . . Denke dir nur meine Lage, wenn du noch einmal gesund werden und wieder auf die Füße kommen solltest!"

Der Untergang der Welt

7*

Digitized by Google

Der Untergang der Welt

Nasreddin Khodja hatte ein Lamm groß gezogen, an das er sich so sehr gewöhnt hatte, daß er sich nicht entschließen konnte, es zu schlachten.

Einige von Akschehirs jungen Taugenichtsen hatten den Plan gefaßt, sich von diesem Lamm ein Mittagsmahl zu bereiten.

Lange sannen sie vergeblich darüber nach, wie sie dies Vorhaben ausführen sollten; denn ohne des Khodjas Wissen oder ohne sich seine Feindschaft zuzuziehen, erschien dies fast unmöglich; und das letztere wollten sie möglichst vermeiden.

Es mußte also schlau zu Werke gegangen werden.

Schließlich kam einer von ihnen auf einen guten Einfall.

Er schlug vor, man solle das Gerücht verbreiten,

daß ein berühmter Sterndeuter den baldigen Untergang der Welt prophezeit habe.

Der jüngste Tag solle auf einen Zeitpunkt fallen, den sie selber bestimmen wollten.

Dieses Gerücht sollte nun jeder von ihnen in möglichst weiten Kreisen aussprengen und besonders den Khodja so lange bearbeiten, bis er fest an die Wahrheit des Gerüchtes glaubte.

Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall und wurde der Verabredung gemäß unverzüglich ins Werk gesetzt.

Natürlich fanden die jungen Taugenichtse eifrige Bundesgenossen in den Klatschbasen der Stadt, an deren Spitze des Khodjas eigenes Ehegespons stand. Es dauerte auch gar nicht lange, bis der Khodja es selbst zu glauben begann oder sich doch wenigstens den Anschein gab, daß er es tue.

Sobald dies die jungen Leute merkten, gingen sie zum Angriff über.

Einige Tage vor dem verabredeten Termin warfen sie in des Khodjas Gegenwart die Frage auf, auf welche Weise man wohl am anständigsten den Abschied von dieser Welt feiern könne, und kamen

zu dem Vorschlag, daß man einen gemeinsamen Ausflug mit anschließendem Festmahl unternehmen solle, zu dem jeder einen Beitrag beizusteuern habe.

Als die Rede auf das Festmahl kam, wollte Nasreddin Khodja natürlich nicht fehlen. Er wußte nur nicht, wie er zu demselben beitragen sollte.

Am liebsten hätte er nichts gegeben.

Einer der Verschwörer wies aber auf das Lamm hin. Ein passenderer Beitrag ließe sich schwerlich denken . . . Und was sollte er wohl auch nach dem Weltuntergang mit dem Lamm?

Nasreddin Khodja erhob Einrede und versuchte, sich aus der Schlinge zu ziehen, wurde aber derart von der ganzen Gesellschaft bestürmt und bearbeitet, daß er schließlich nachgab.

Der Ausflug wurde für den Tag verabredet, der der zu erwartenden Katastrophe voranging.

Zur festgesetzten Zeit versammelten sich die Festteilnehmer in ihren besten Kleidern, und jeder brachte eine Spende zum Mahl mit.

Auch der Khodja fand sich mit seinem Lamm ein, und die ganze Gesellschaft begab sich nach des Khodjas Lieblingsplatz am Bach.



Dort angekommen, begann man mit den Vorbereitungen zum Fest. Alle waren in der besten Stimmung, und der Khodja wieder war der Allerheiterste.

Das Lamm wurde geschlachtet, fürsorglich auf den Spieß gesteckt, ein Feuer angezündet und der Khodja erbot sich selbst, den Spieß zu drehen und auf das Feuer zu achten, während die Jüngeren auf der nahen Wiese Djirid*) spielen sollten, um sich die Zeit zu vertreiben, bis die Mahlzeit fertig wäre.

*) Ein früher in der Türkei sehr beliebter Sport.



Um sich freier bewegen zu können, entledigten sie sich ihrer Jacken und Westen, legten alles unter den nächsten Baum und ließen den Khodja mit seiner fürsorglichen Beschäftigung allein.

Nachdem die Taugenichtse gegangen waren, fuhr der Khodja ruhig fort, den Spieß zu drehen, aber zusammen mit dem Brennholz warf er auch die Kleider der Abwesenden Stück für Stück ins Feuer.

Als er alles verbrannt hatte und der Braten fertig war, rief er die Gesellschaft herbei.

Die jungen Burschen, die von den Anstrengungen des Spieles hungrig geworden waren, kamen in aller Eile herbeigelaufen.

Wie wollten sie sich jetzt des Khodjas Lamm schmecken lassen, das sie ihm mit so vieler Mühe und List abgelockt hatten!

Diese Freude ward aber bald gedämpft, als sie, auf dem Versammlungsplatz angelangt, vergeblich ihre Kleider suchten.

Nun wurden sie unruhig und begannen den Khodja mit Fragen zu bestürmen. Groß war ihre Erbitterung, als der Khodja ruhig den Spieß vom Feuer nahm und auf einige verbrannte Fetzen wies, die in der Asche lagen.

Mit der unschuldigsten Miene von der Welt fügte er als Erklärung hinzu:

„Die Kleider? . . . Die habe ich als Feuerung benutzt! . . . Was wollt ihr noch mit den Kleidern, wenn morgen die Welt zugrunde geht?“

Es blieb den Taugenichtsen nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen.

Aber der einzige, der mit gutem Appetit das Mahl verzehrte, war unser Schulmeister.

Nasreddin Khodja und Timurlenk

Der Khodja bei Timurlenk

Nachdem Timurlenk Kleinasien erobert hatte, drang der Ruf Nasreddin Khodjas auch zu ihm, und mit dem Wunsch, den Mann kennen zu lernen, ließ er ihn an seinen Hof entbieten. Der Khodja setzte sich auf seinen Esel und machte sich in Begleitung seines Schülers Imad Mollah auf den Weg.

Timurlenk empfing ihn gnädig und wies ihm einen Platz auf einem Minderr*) an, der dem seinen gegenüber lag. Der Khodja, der nicht wußte, daß Timurlenk hinkte, bemerkte, daß er den einen Fuß unter seinem Minderr verbarg. Als er nun selbst sich setzen sollte, zog auch er gleichfalls den einen Fuß unter den Minderr.

Als Timurlenk dies sah, ergrimmte er über des Khodjas Frechheit; denn er glaubte, daß dieser sich

*) Minderr = eine Matratze zum Sitzen.

über das körperliche Gebrechen des großen Welteroberers belustigen wollte.

Er rief deshalb aufgebracht:

„Khodja, welcher Unterschied besteht zwischen dir und einem Esel?“



„Ah, siehst du, Padischahim! der Unterschied ist nur der, daß ich auf diesem Rinderr sitze!“

Timurlenk wurde über diese Antwort natürlich noch rasender und wollte schon seinen Profoßen rufen und den Khodja strafen lassen, als die Mahlzeit aufgetragen wurde.

Timurlenk mußte deshalb, der orientalischen Sitte entsprechend, den Anschein wahren, als sei nichts vorgefallen.

Als während des Essens der Khodja den Speisen gerade am eifrigsten zusprach, nieste der Sultan ihm ins Gesicht hinein.

Der Khodja sah ihn an und fragte:

„Padischahim! Ist ein derartiges Benehmen während der Mahlzeit nicht unpassend?“

„Nein, Khodja, in meiner Heimat ist es nicht unpassend!“

Als sie wieder eine Zeitlang eifrig weiter gegessen hatten, begann der Khodja laut aufzustoßen.

„Khodja, ist das nicht unpassend?“ rief Timurlenk aus.

„Nein, Padischahim, in meiner Heimat ist es nicht unpassend!“

Trotz seiner Dreistigkeit durfte der Khodja ungefährdet wieder den Hof verlassen.

Auf dem Heimwege sagte Imad Mollah zu ihm:

„Khodja Effendi, es war aber doch ein wenig schönes Betragen einem so großen und mächtigen Padischah gegenüber.“

„Wie der Pfarrer singt, so gröhlt die Gemeinde,“ antwortete der Khodja.

Timurlenk sieht sich im Spiegel

Timurlenk war allerdings ein Mann von hohem, stattlichem Wuchs. Er hatte aber ein entsetzlich häßliches Gesicht und ein abstoßendes Äußere. Dabei hinkte er und soll auf dem einen Auge blind gewesen sein.

Als er eines Tages mit Nasreddin Khodja zusammensaß, ließ er seinen Barbier kommen und befahl ihm, seinen Kopf zu rasieren.

Der Barbier erschien mit einem Spiegel. Es war zum ersten Male, daß Timurlenk ein solches Ding zu sehen bekam.

Er blickte verwundert in den Spiegel und betrachtete ebenso aufmerksam wie neugierig seine Gesichtszüge. Als er in dem Glase sah, wie häßlich und abstoßend sein Antlitz war, begann er heftig zu weinen, und der Khodja weinte mit ihm. So saßen beide wohl zwei Stunden und weinten miteinander.

Schließlich gelang es einem der Hofleute, Timurlenk durch Schmeicheleien zu trösten, so daß der große Welteroberer zu weinen aufhörte. Der Khodja heulte aber immer weiter.

Da wandte Timurlenk sich zu ihm und sagte:

„Nasreddin Khodja! Daß ich weinte, als ich mich im Spiegel betrachtete und meine Häßlichkeit wahrnahm, ist so wunderbar nicht. Denn es betrübt mich, daß ich, der gewaltige Herrscher, dessen Macht unumschränkt ist, diesen Fehler nicht beseitigen kann. Daß du noch darüber weinst und dich nicht beruhigen kannst, begreife ich aber nicht.“

Der Khodja antwortete unter Schluchzen:

„Als du, Padischahim, dein Bild nur einen Augenblick im Spiegel schautest, konntest du schon seinen Anblick nicht ertragen und wandtest dich weinend ab. Ich habe es aber Tag und Nacht vor mir, und deshalb weine ich auch unausgesetzt.“

Die einbeinigen Gänse

Einige Zeit nach dem ersten Besuch, den er dem Timurlenk abgestattet hatte, ließ der Khodja eine prächtige Gans braten und begab sich auf den Weg zum Sultan, dem allmächtigen Padischah, um ihm den leckeren Vogel zu verehren.

Unterwegs wurde der Khodja hungrig und verspeiste eine der Gänsekeulen.

Bei Hofe angelangt, erhielt er Eintritt zum Sultan, dem er seine Gabe überreichte.

Als Timurlenk entdeckte, daß die eine Keule der Gans fehlte, glaubte er, daß dies wiederum eine Anspielung auf sein körperliches Gebrechen sei, und rief empört aus:

„Khodja, was soll das bedeuten? Wo ist die andere Gänsekeule geblieben?"

„Padischahim! Hier zu Lande haben die Gänse nur ein Bein," antwortete ohne Zögern der Khodja.



In demselben Augenblick fiel sein Auge auf eine Schar Gänse, die in der Nähe eines Teiches standen und gerade alle ein Bein hochgezogen hatten. Er machte Timurlenk darauf aufmerksam und fügte hinzu:

„Wenn du meinem Worte nicht glaubst, so kannst du dich ja durch den Anblick der Gänse da draußen überzeugen.“

Timurlenk sah in die Richtung, nach der der Khodja wies, und mußte ihm zugestehen, daß dieser recht hatte. Aber gleichzeitig rief er seinen Oberprofoß und flüsterte ihm einen Befehl ins Ohr. Kurz darauf sah man einige Knechte mit langen Stöcken hinauseilen und auf die Gänse losschlagen, die sich jetzt natürlich beider Beine bedienten, um davonzulaufen.

„Siehst du," sagte Timurlenk zu Nasreddin Khodja, „jetzt haben sie auf einmal zwei Beine."

„Gewiß, das sehe ich, Padischahim!" antwortete der Khodja, „und es ist auch gar nicht so wunderbar. Schlüge man dich ebenso, wie man die Gänse dort drüben schlägt, so würdest du sicher statt auf zwei Beinen auf allen vieren herumlaufen."

Eine schwierige Frage

Eines Tages wandte sich Timurlenk an Nasreddin Khodja und fragte ihn plötzlich:

„Sage mir, Khodja Effendi, wie viele Dummköpfe gibt es eigentlich in deiner Vaterstadt?"

„Das kann ich dir nicht sagen, Padischahim!" antwortete der Khodja treuherzig. „Es ist wirklich unmöglich, sie alle zu zählen."

Darauf nahm er eine geheimnisvolle Miene an und fügte hinzu:

„Willst du dagegen wissen, wie viel Weise dort sind, so kann ich dir genau Bescheid geben."

Nasreddin Khodjas Lieblingsinstrument

Als sie eines Tages zusammensaßen und Timurlenk guter Laune war, fragte er den Khodja:

„Welches Instrument liebst du am meisten, Khodja Effendi? . . . Die Laute, die Flöte oder die Geige?“

„Keines von den dreien, Padischahim!“

„Nun, dann nenne mir dein Lieblingsinstrument, damit ich es dir senden kann.“

„Sende mir einen kupfernen Kessel, Padischahim! . . . einen großen, kupfernen Kessel!“

„Einen kupfernen Kessel? . . . Das ist aber doch kein Instrument?“

„Jawohl, Padischahim . . . Spannt man ein Fell darüber, so hat man die schönste Trommel . . . Aber auch deshalb ziehe ich einen kupfernen Kessel allen anderen Instrumenten vor, weil er nebenbei noch den Bauch des Menschen sättigt.“

Kaiserliche Freigebigkeit

Während seines Aufenthaltes bei Timurlenk befand sich Nasreddin Khodja eines schönen Tages ganz ohne Geld, wollte sich aber deswegen nicht direkt an seinen erhabenen Beschützer wenden.

Er ersann daher einen Plan, um auf Umwegen zu seinem Ziel zu gelangen.

Er nahm den großen kupfernen Kessel, begab sich damit auf die Staße und bot ihn, während er fest darauf lostrommelte, den Vorübergehenden zum Kauf an.

Timurlenk hatte dieses indessen bemerkt und ließ den Khodja zu sich rufen. Als Nasreddin vor ihm erschien, fragte ihn der Kaiser:

„Was treibst du dich mit dem Kessel auf der Straße herum, Khodja Effendi?"

„Den will ich verkaufen, Padischahim!"

„Verkaufen?! . . . Wie kommst du aber nur dazu, Khodja Effendi? . . . Es ist doch dein Lieblingsinstrument! . . . Oder bist du seiner schon überdrüssig geworden?"

„Das nicht, Padischahim! . . . Aber . . ."

„Nun, heraus mit der Sprache!"

Jetzt war die Gelegenheit günstig, um dem Herrscher seine Not zu klagen.

„Dann werden wir sehen, ob wir dir helfen können," meinte Timurlenk lächelnd. Er überlegte eine Weile, wie er den Khodja in Verlegenheit bringen könne, dann fuhr er fort:

„Nun also, Khodja Effendi! sage mir, was soll ich dir jetzt geben? . . . Du kannst selbst wählen . . . Willst du einen Beutel voller Goldstücke haben? . . . oder ist dir ein prächtiger Esel lieber? . . . oder soll ich dir eine Herde Schafe schenken? . . . oder möchtest du am Ende gar einen schönen Weingarten haben?"

Der Khodja hatte seine Antwort gleich bei der Hand:

„Padischahim! wenn es deine Güte gestattet, so nehme ich zuerst den Beutel mit dem Golde, besteige alsdann den Esel, treibe die Herde Schafe vor mir her und begebe mich sofort nach dem Weingarten, um dort für dein Wohl, deine Macht und deinen Ruhm zu beten!"

Timurlenk lachte laut auf und gewährte dem Khodja das Gewünschte.

Die Bekehrung der Mönche

Die Bekehrung der Mönche

Eines Tages kamen drei gelehrte und scharfsinnige Mönche, die in allen Arten von Künsten wohl erfahren waren, auf ihrer Wanderung durch Kleinasien in Sultan Alaeddins Land, wo sie nach morgenländischer Sitte mit großer Gastfreiheit empfangen wurden.

Bald verbreitete sich das Gerücht von ihrer Weisheit und Kunstfertigkeit, und so wurden sie eines Tages an den Hof des Sultans gerufen, um auch hier ihre Künste zu zeigen.

Sultan Alaeddin war über das lustige Wesen der drei Männer so entzückt, daß er den Wunsch äußerte, sie in seinem Reiche zu behalten und den Versuch machte, sie zum Islam zu bekehren.

Hierzu erklärten sie sich auch schließlich unter der Bedingung bereit, daß sie ausreichende Antwort auf eine Frage erhielten, die ein jeder von ihnen vorlegen

würde. Im entgegengesetzten Falle forderten sie, daß Alaeddin sie unbehindert ihres Weges ziehen ließ.

Hierauf ging der Sultan mit Freuden und in der festen Überzeugung ein, daß die vielen gelehrten und weisen Männer seines Reiches, die er zu diesem Zweck zusammenrufen wollte, ohne Schwierigkeit die Aufgaben der drei Mönche lösen würden.

Um so größer war seine Enttäuschung, als es sich inzwischen herausstellte, daß keiner von ihnen die an sie gerichteten Fragen zu beantworten wußte.

In gleichem Maße aber stieg nun auch das Verlangen des Sultans, die Mönche, die so sehr ihre Überlegenheit bewiesen hatten, in seinem Lande zu behalten. Doch diese, im Vertrauen auf das verpfändete Wort, begannen mit den Vorbereitungen zur Reise.

Da trat einer der ältesten Weisen des Landes vor den Sultan und hub also zu reden an:

„Padischahim! Wenn einer in diesem Lande die Fragen der Mönche zu beantworten vermag, so ist es der Nasreddin Khodja in Akschehir. Laß ihn hierher kommen, und ich bin fest überzeugt, daß er seine Aufgabe lösen wird."

Der Vorschlag gefiel dem Sultan, und er setzte

einen Tag fest, an dem alle sich wieder versammeln sollten, um endlich das Schicksal der Mönche zu entscheiden; zu diesem Tage wurde auch Nasreddin Khodja beschieden.

Der Khodja empfing den Abgesandten des Sultans mit seiner gewohnten Würde und begab sich auf die



Reise; er ritt seinen alten Esel, war in seinen besten Pelz gekleidet und hatte seinen langen Stab in der Hand.

Am festgesetzten Tage traf er am Palast des Sultans ein. Es gelang aber nicht, ihn dazu zu bewegen, daß er vom Esel abstieg, um zum Sultan geführt zu werden.

„Wo ich bin, da ist auch mein Esel," erwiderte er auf jeden Versuch, ihn zu überreden.

Schließlich war man gezwungen, dies dem Sultan zu melden.

Als man ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß der Khodja ein ebenso wunderlicher, wie halsstarriger Patron sei, der sich sicherlich keine seiner Eigentümlichkeiten rauben lasse, lachte er und gab den Befehl, daß die Versammlung unter freiem Himmel abgehalten werde.

Auf einem freien Platz vor dem Schloß ließ er sich, von den Gelehrten und Weisen des Landes umgeben, auf seinen Teppich nieder und gab den Befehl, Nasreddin Khodja vorzuführen.

Dieser erschien auf seinem Esel reitend.

Als er in die Nähe des Sultans kam, stieg er ab, ordnete mit unerschütterlicher Ruhe und Würde die Falten seines Pelzes, und während er den Esel am Zügel hielt, grüßte er den Herrscher in der hergebrachten Weise:

„Selam aleyküm, Padischahim!"

„Ve aleyküm Selam, Khodja Effendi!" erwiderte der Sultan seinen Gruß und teilte ihm mit, weshalb er ihn habe rufen lassen.

Als der Sultan gesprochen hatte, maß Nasreddin Khodja die Mönche mit überlegener Miene und wandte sich darauf an den ersten.

„Nun, ruchban!*) Laß uns deine Frage hören."

Der Mönch trat vor und stellte feierlichst seine Frage:



„Khodja Effendi, kannst du uns sagen: wo liegt der Mittelpunkt der Erde?"

Ohne weiteres Zaudern wies Nasreddin Khodja mit seinem Stab auf die Stelle, wo der eine Vorderfuß seines Esels stand, und antwortete mit sicherer Ruhe:

*) Eine Benennung für derartige herumwandernde Mönche.

„Hier ist der Mittelpunkt der Erde."

„Wie kannst du das beweisen?" fragte der Mönch weiter.

„Nichts ist einfacher! Ich weiß es, und wenn du mir nicht glauben willst, brauchst du nur nachzumessen. Sollte es sich herausstellen, daß ich im Unrecht bin, so stehe ich ja hier, um mich zu rechtfertigen."

Darauf wandte er sich zum Sultan und sagte:

„Padischahim, wenn auch du mir nicht glaubst, so habe die Gewogenheit, zu befehlen, daß dieser Ruchban nachmesse. Sollte es sich herausstellen, daß ich die Unwahrheit gesagt habe, so mach mit mir was du willst. Aber im entgegengesetzten Falle betrachte ich die Frage als gelöst."

Der Sultan wandte sich darauf an den Mönch, der erklären mußte, daß er auf das Nachmessen verzichte und sich als überwunden betrachte.

„Laß uns jetzt deine Frage hören," sagte der Khodja zu dem nächsten Mönch.

„Khodja Effendi, kannst du uns sagen, wie viele Sterne am Himmel sind?"

Nasreddin Khodja strich seinem Esel über den Rücken.

„Gerade so viele, wie mein Esel Haare hat."

„Wie willst du das beweisen?“

„Nichts leichter als dieses. Willst du mir nicht glauben, so brauchst du nur die Sterne zu zählen, den einen nach dem andern, und darauf die Haare meines Esels, das eine nach dem andern. Alsdann wirst du sehen, daß die Rechnung stimmt.“

„Aber es ist ja unmöglich, die Haare deines Esels zu zählen.“

„Nein, Ruchban, das ist eben auch nicht schwieriger, als das Zählen der Sterne am Himmel.“

„Padischahim!“ sagte er darauf zum Sultan, „wenn du an meinem Worte zweifelst, so befiel dem Mönch nachzuzählen. Sollte es sich herausstellen, daß ich mich geirrt habe, so bin ich bereit, jede Strafe zu leiden, die du mir auferlegen wirst. Andernfalls aber habe ich die mir gestellte Bedingung erfüllt.“

Somit mußte sich auch der zweite Mönch für überwunden erklären.

„Nun, Ruchban,“ sagte der Khodja zum dritten Mönch, einem Mann mit einem großen und starken Bart, „wie lautet deine Frage?“

Dieser trat vor und fragte mit etwas unsicherer Stimme:

„Khodja Effendi, kannst du uns sagen, wie viele Haare sich in meinem Barte befinden?“

„Genau so viele, wie im Schwanz meines Esels,“ antwortete, ohne sich zu besinnen, Nasreddin Khodja und maß den Mönch verächtlich vom Scheitel bis zur Sohle.

„Wie willst du das beweisen, Khodja Effendi?“

„Das kann doch nicht so schwer sein. Zähl selbst nach, und du wirst sehen, daß es stimmt.“

Darauf wollte der Mönch sich aber nicht einlassen. Er verlangte, daß der Schulmeister selbst seine Behauptung beweisen sollte, und fügte hinzu:

„Kannst du das, so erklären wir uns für überwunden, und sind alle drei bereit, zu deinem Glauben überzutreten. Kannst du es aber nicht, so fordern wir, daß man uns in Frieden von dannen ziehen läßt.“

„Nichts ist leichter!“ antwortete Nasreddin Khodja. „Komm hierher, Ruchban, und laß mich die Haare aus deinem Bart ziehen, das eine nach dem andern, und darauf die Haare aus dem Schwanz meines Esels, das eine nach dem andern; du wirst dann bald sehen, daß die Anzahl der Haare genau stimmt und ich mich nicht geirrt habe.“

Darauf wandte er sich an den Sultan und sagte:

„Padischahim, ich bin meiner Sache sicher genug. Aber sollte es sich trotzdem herausstellen, daß ich mich geirrt habe, so will ich jede Strafe erleiden, die du befiehlst. Andernfalls sind die Bedingungen erfüllt."

Und während er noch immer seinen Esel am Zügel hielt, verbeugte sich Nasreddin Khodja tief vor dem mächtigen Sultan und wartete mit sichtbarem Selbstvertrauen seine weiteren Befehle ab.

Der Sultan lächelte zufrieden und blickte die Mönche fragend an, die in lebhafter Beratung miteinander dastanden. Offenbar waren diese uneinig, und besonders der Ruchban mit dem großen Bart schien unruhig und niedergeschlagen. Aber nachdem sie einige Zeit beraten hatten, trat der letztere vor und sprach im eigenen, wie im Namen der anderen:

„Edler Padischah! Deine Religion ist sicherlich die beste, da sie so kenntnisreiche und kundige Männer, wie den ehrwürdigen Nasreddin Khodja aufzuweisen hat. Eben jetzt hat er uns schlagende Beweise seiner Überlegenheit gegeben, und wir erkennen an, daß wir uns vor ihm beugen müssen. Wir können es uns nur als eine große Ehre anrechnen, daß du uns derartigen bedeutenden Männern beigesellen willst, und wir bitten

dich, uns als deine treuen Untertanen und Glaubensgenossen aufzunehmen."

So ließen sich die Mönche zur großen Freude des Sultans bekehren. Nasreddin Khodja aber stieg hoch in seiner Gunst und wurde durch besondere Auszeichnungen geehrt.

* *
*

Auf des Sultans Wunsch blieb der Khodja noch einige Zeit an seinem Hofe und genoß große Gastfreiheit.

Dem Sultan bereiteten seine lustigen Einfälle manche freudige Stunde, und reich beschenkt entließ er ihn schließlich in seine Heimat. Er überreichte ihm einen prächtigen Ehrenpelz und gestattete ihm außerdem, sich so viele Kostbarkeiten aus seiner Schatzkammer auszusuchen, als ihm gut dünkte.

Nasreddin Khodja war durchaus nicht blöde, sondern raffte so viel zusammen, als er ohne Beschwer mitführen konnte. Der Sultan, der über außerordentliche Reichtümer gebot, munterte ihn trotzdem auf, nicht allzu bescheiden zu sein, sondern die gute Gelegenheit zu benutzen.

Schließlich schien der Khodja zufriedengestellt und rief aus:

„Nein, nun ist es genug, Padischahim! Sollte ich einmal mehr gebrauchen, so kann ich mich noch immer an dich wenden. Nehme ich aber heute zu viel und du kommst später dadurch in Verlegenheit, so wäre es doch eine böse Sache und wenig schicklich für dich, wenn du dann zu mir kommen und meine Hilfe in Anspruch nehmen müßtest.“

Der Khodja auf Reisen

Der Khodja auf Reisen

Der Kaddi von Siwri-Hissar

Eines Tages hatte der Kaddi von Siwri-Hissar einen Ausflug auf das Land unternonmen und sich bei dieser Gelegenheit einen ordentlichen Rausch angetrunken. In diesem Zustande begab er sich in den Wald und irrte hier einige Zeit umher, bis ihn die



Müdigkeit überwältigte und er bewußtlos zusammenbrach.

An demselben Tage befand sich auch Nasreddin Khodja, der sich um diese Zeit in Siwri-Hissar aufhielt mit Imad Mollah, einem seiner Lehrjungen, auf einem Ausflug in Siwri-Hissars Umgebung.

Hierbei fanden sie den Kaddi trunken unter einem Baume schlafend und schnarchend und beschlossen sofort, ihm einen Streich zu spielen und ihn gleichzeitig für sein unanständiges Gebaren zu strafen, um so mehr, als Nasreddin ohnedies ein Hühnchen mit ihm zu pflücken hatte.

Der Khodja nahm des Kaddis Feredje*), während Imad seine Beinkleider besudelte. Darauf schüttelten sie ihn so lange, bis er wieder etwas zu sich kam, und dann gingen sie ihres Weges.

Als der Kaddi wieder einigermaßen nüchtern war, zog er heimwärts, sehr betrübt über den Verlust seines Feredje, dessen Verschwinden er sich nicht zu erklären vermochte.

Nach Hause zurückgekehrt, erzählte er, daß der Feredje wahrscheinlich von einer Stelle gestohlen sei, an der er ihn aufgehängt habe, und befahl den Gerichts-

*) Eine Art Kaftan, den die Rechtsgelehrten in alten Tagen trugen.

dienern, ihn zu suchen und zu nehmen, wo sie ihn fänden.

Diese sahen bald darauf Nasreddin Khodja in dem verschwundenen Feredje auf der Landstraße spazieren gehen und verlangten sofort, daß er ihnen zum Kaddi folge.

„Woher hast du den Feredje, Khodja Effendi?“ fragte ihn der Kaddi.

„Das will ich dir erzählen, Kaddi Effendi!“ antwortete der Khodja. „Eines Tages, als Imad Mollah und ich einen Spaziergang machten, fanden wir einen trunkenen Softa, der in einem schamlosen Zustand im Walde lag. Um ihn zu strafen und ihm für später eine gesunde Lehre zu geben, bewarf ihn Imad mit Schmutz, während ich ihm seinen Feredje nahm . . . Sollte dies aber der deine sein, Kaddi Effendi, so bitte schön . . .“

Nasreddin Khodja tat, als wollte er sich des Feredje entledigen.

„Nein, nein, es ist nicht der meine!“ rief der Kaddi aus. „Die ganze Geschichte beruht auf einem Irrtum, Khodja Effendi!“

Der Kaddi entschuldigte sich und ließ den Khodja mit dem Feredje von dannen ziehen.

Eine gastfreie Stadt

Nasreddin Khodja war ein besonderer Liebhaber von Helwa, einem der bekanntesten und begehrtesten Erzeugnisse der türkischen Konditorkunst.

Eines Tages, als er sich in Konia aufhielt, kam er an dem Laden eines Helwadji vorbei. Da der Besitzer des Ladens offenbar nicht zugegen war und sich auch sonst niemand in demselben blicken ließ, ein prächtiger, frischgebackener Helwakuchen ihn aber lockte, so konnte der Khodja nicht widerstehen. Er betrat den Laden und begann, sich an dem wohlschmeckenden Gebäck gut zu tun.

Er war hiermit gerade im besten Zuge, als der Helwadji zurückkehrte. Kaum gewahrte dieser Nasreddins gründliche Verwüstungsarbeit, als er nach einem Stock griff und zornig auf den ungebetenen Gast losschlug.

Aber Nasreddin war nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Er aß ruhig weiter, indem er dem Helwadji zurief:



„Das ist ganz überflüssig, mein Freund, ganz überflüssig . . . Ich werde auch schon ohne Schläge mit dem Helwa fertig.“

Der Helwadji ließ den Arm sinken nnd blickte



den wunderlichen, ihm unbekannten Kunden verblüfft an. Er glaubte natürlich, daß der Mann geisteskrank sei, und ließ ihn deshalb ungehindert weiter essen; denn nach mohammedanischer Anschauung gelten die Irrsinnigen den normalen Menschen für heilig.

Auf diese Weise erhielt der Khodja Gelegenheit, sich mit seiner Lieblingsspeise nach Herzenswunsch zu sättigen. Nachdem dieses reichlich geschehen war, bat er noch um ein Glas Wasser, grüßte freundlich und schüttelte den Staub Konias von den Füßen.

Nach Hause zurückgekehrt und aufgefordert, von seinen Reiseerlebnissen zu erzählen, verweilte er mit besonderer Vorliebe bei seinem Aufenthalt in Konia.

„Das ist eine herrliche Stadt," sagte er. „Eine merkwürdige Stadt! Dort treibt man die Gastfreiheit so weit, daß man die Besucher mit Schlägen zwingt, sich an Helwa satt zu essen."

Der Khodja als Richter

Während Nasreddin Khodja sich in Konia befand und eines Tages als Gast beim Kaddi weilte, kamen zu diesem zwei streitsüchtige Bauern, um ihn in einem Rechtsstreit um sein Urteil zu bitten.

Unter dem Anschein, als wolle er dem Khodja eine Aufmerksamkeit erweisen, in der Tat aber, um sich der Mühe zu entziehen, die ihm die Regelung der Angelegenheit verursachen möchte, bat der Kaddi ihn, in der Sache Richter zu sein. Nasreddin Khodja machte gute Miene zum bösen Spiel und nahm sich vor, wenn möglich dem Kaddi einen Streich zu spielen.

Er erklärte sich bereit, den Rechtsstreit zu entscheiden, und trat gleich in die Verhandlung ein.

Der Kläger führte an, daß die Gegenpartei eine Fuhre Mist auf dem zu seinem Gute führenden Wege abgeladen habe, und stellte den Antrag, daß der Beklagte zur Beseitigung derselben verurteilt werde.

Dieser weigerte sich aber mit der Begründung, daß er infolge der ungenügenden Anordnung der Gemeinde keinen anderen Platz gehabt habe, auf dem er den Mist ablagern konnte, und daß er sich deshalb in seinem vollen Recht befinde.

Nachdem der Khodja beide Parteien angehört hatte, fragte er, ob die in Frage stehende Landstraße ein Privatweg oder eine allgemeine Verkehrsstraße sei.

Beide Parteien bestätigten, daß es ein Gemeindeweg sei.

Daraufhin lautete das Urteil des Khodja dahin, daß keiner von beiden den Mist wegzuschaffen habe, sondern daß dies Sache des Kaddis sei.

Als Gesandte bei den Kurden

Nachdem Nasreddin Khodja beim Sultan Alaeddin in hohe Gunst gelangt war, sandte ihn dieser bei einer besonderen Gelegenheit zu den Kurden. Der Khodja begab sich auf die Reise, und sein Schüler Imad Mollah folgte ihm als Schreiber.

Die Gesandtschaft wurde seitens der Kurden mit großer Auszeichnung empfangen, und die kurdischen Beys wetteiferten miteinander, um den Khodja und seinem Gefolge eine möglichst glänzende Aufnahme zu bereiten. Während der Mahlzeit sprach der Khodja den ausgesuchten Gerichten mit großer Gier zu und übersättigte sich so sehr, daß er mehrere Male laut aufstieß.

Als ihn Imad Mollah auf dem Heimwege auf das Unpassende seines Benehmens aufmerksam machte, antwortete der Khodja überlegen:

„Das hat nichts zu bedeuten! Es sind ja nur dumme Kurden! — — Glaubst du, daß sie es verstehen, wie man auf türkisch aufstößt!"

Der Mond in Siwri-Hissar

Als Nasreddin Khodjas Weg einmal durch Siwri-Hissar führte, sah er eines Abends eine Menge Menschen, die zu dem kaum sichtbaren Neumond hinaufschauten.



„Das sind doch sonderbare Menschen,“ rief der Khodja aus. „In Akschehir wird der Mond so groß wie ein Wagenrad, und kein Mensch kümmert sich um ihn. Hier, wo er nicht größer als ein Zahnstocher ist, stehen sie alle da und gucken sich die Augen nach ihm aus.“

Des Khodjas bester Freund

Als Nasreddin Khodja auf Besuch in Brussa weilte, ging er eines Nachts in die Stadt und irrte hier im Dunkeln in der Absicht umher, irgend einen lustigen Streich auszuführen.

Hierbei wurde er von dem Nachtwächter überrascht, der ihn kraft seines Amtes anhielt.

„Khodja Effendi," sagte er, „weißt du nicht, daß alle ehrbaren Leute zu dieser späten Stunde zu Hause sein müssen? . . . Was läufst du denn da mitten in der Nacht umher?"

„Mein bester Freund, in dessen Gesellschaft ich mich befand, ist mir entflohen . . . Ich bin jetzt unterwegs, um ihn zu suchen."

„So . . . o . . . Und wer ist denn das?" fragte der Nachtwächter.

„Der Schlaf!" antwortete der Khodja und durfte ungestört seinen Weg fortsetzen.

Eine glückliche Wahl

Eine glückliche Wahl

Eines Tages suchte der Khodja drei herrliche Pflaumen aus, legte sie auf ein rundes hölzernes Brett, setzte es auf seinen Kopf und begab sich auf den Weg zum Bey, um diesem die schöne Frucht zu verehren.



Unterwegs aber begannen die Pflaumen so lustig auf dem Brett zu tanzen und zu springen, daß der Khodja schließlich zornig wurde und sagte:

„Wenn ihr nicht ruhig liegen könnt, so verspeise ich euch!"

Selbstverständlich kümmerten sich die Pflaumen wenig um seine Drohung; als ihm aber ihre Tanzbewegungen schließlich doch zu lebhaft wurden, verspeiste er zwei von ihnen.



Die dritte brachte er glücklich zum Bey, dem er sie auf dem großen Brett darbot.

Der Bey, der gerade guter Laune war, nahm den Khodja und seine Gabe freundlich auf, ließ sich von ihm einige seiner lustigen Scherze erzählen und verabschiedete ihn schließlich mit einem wertvollen Geschenk.

Ein solcher Empfang war nach dem Geschmack

des Khodjas, und es dauerte daher auch nicht lange, daß er beschloß, dem Bey eine zweite Aufwartung zu machen. Er war sicher davon überzeugt, daß er auch dieses Mal nicht leer ausgehen würde.



Die Frage drehte sich für ihn nur darum, womit er den Bey erfreuen sollte. Er hatte ja bereits die unliebsame Erfahrung gemacht, daß derartige verführerische Dinge, wie Pflaumen nicht gerade die allerbesten Aussichten hatten, den großen Mann in unversehrtem Zustande zu erreichen. Deshalb entschloß er sich, etwas zu wählen, das mehr ins Auge fiel, dabei aber ruhiger auf dem hölzernen Brett lag und außerdem nicht allzu verlockend auf sein schwaches Menschenherz wirkte.



Nachdem er hin und her überlegt hatte, beschloß er, eine stattliche Menge roter Rüben mitzunehmen.

Unterwegs begegnete er einem Bekannten, der ihn fragte:

„Khodja Effendi! Wohin willst du mit den vielen roten Rüben?“

„Die beabsichtige ich, dem Bey zu verehren!“

„Ich glaube nicht, daß dem Bey viel an roten Rüben gelegen ist. An deiner Stelle würde ich ihm Feigen schenken, die er ganz gewiß jenen vorzieht.“

„Glaubst du?“

„Ganz sicher!“

Der Khodja überlegte sich die Sache und kam schließlich zu der Einsicht, daß der Gedanke durchaus nicht zu verwerfen sei.

Genau besehen, waren rote Rüben wirklich eine armselige Gabe und hatten zudem noch den Fehler,



daß man sie nicht ohne besondere Zubereitung verspeisen kann, was wiederum der Dienerschaft des Beys größere Mühen verursacht hätte.

Nein, Obst bleibt doch Obst; und da er bereits die größte Strecke des Wegs zurückgelegt hatte,

fühlte er sich stark genug, der Versuchung, diese Feigen unterwegs zu verzehren, widerstehen zu können.

Er tauschte daher für die roten Rüben schöne saftige Feigen ein und brachte diese zum Bey.

Der Bey war aber an diesem Tage schlechter Laune und befahl seinen Dienern, dem Khodja die Feigen an den Kopf zu werfen.

Diese beeilten sich, den Befehl auszuführen.

Der Khodja rief aber bei jeder Feige, die ihm an den Kopf flog, vergnügt und lächelnd aus:

„Gott sei gedankt und gelobt!“

Schließlich fragten ihn die Diener, weshalb er die Würfe so dankbar entgegennähme.

„Das will ich euch erklären,“ antwortete der Khodja, „ich befand mich mit einer Menge roter Rüben auf dem Wege hierher, als ich einem braven Manne begegnete, der mir riet, an deren Stelle Feigen mitzunehmen ... Denkt nur, wenn ich mit den roten Rüben hierher gekommen wäre und ihr hättet mir sie alle an den Kopf geworfen! Sicherlich wäre mein Schädel dann schon längst in tausend Stücke zerschlagen.“

Missgeschicke des Khodjas

Die Bettdecke des Khodjas

In einer kalten Winternacht wurde der Khodja von einem heftigen Straßenlärm geweckt; er stand auf, konnte aber nichts anderes entdecken, als einige Leute, die scheinbar in einer regelrechten Schlägerei begriffen waren.

Die Neugierde erwachte in ihm, sich näher nach der Ursache des Streites zu erkundigen.

Deshalb weckte er seine Frau und sagte:

„Jahu! Jahu! zünde einmal Licht an! Ich möchte mich davon überzeugen, was auf der Straße eigentlich los ist."

Während seine Frau sich anschickte, seinen Wunsch zu erfüllen, versuchte sie, ihn von seinem Vorhaben abzubringen.

„Effendi," sagte sie, „weshalb willst du dich in

fremder Leute Angelegenheiten mischen? Du kannst dich dabei leicht erkälten, ohne den geringsten Nutzen zu stiften. Das sind offenbar nur trunkene Gesellen, die Unfug verüben. Das Klügste ist, wenn du dich nicht um sie kümmerst.“



Aber davon wollte Nasreddin Khodja nichts wissen. Statt sich die Zeit zu lassen, sich ordentlich anzukleiden, warf er seine Bettdecke über die Schultern, wickelte sie sich um den Körper und eilte in die kalte Winternacht hinaus.

Einige Schritte von seinem Hause standen wirklich mehrere Trunkenbolde und beschimpften einander.

Als Nasreddin Khodja sich ihnen genähert und

sich nach der Ursache ihres Streites erkundigt hatte, hörte der Wortwechsel auf.

Kaum war er aber zwischen sie getreten, als einer von ihnen sich seiner Bettdecke bemächtigte, sie ihm entriß und mit ihr davon lief, worauf die übrigen folgten.



Nun stand der Khodja da, allein, vor Kälte zitternd und gerade so klug, wie er vorher gewesen war.

„Alle vierzig Jahre sollte man doch einmal dem Rat seiner Frau folgen,“ murmelte er vor sich her und eilte wieder in's Haus.

„Nun, Effendi, was war die Ursache des Streites,“ fragte seine Frau.

„Still Frau! Sie stritten sich um unsere Bettdecke. Yorgan gitti, Kawga bitti!“ *) antwortete er und kroch ärgerlich und vor Kälte zitternd wieder in sein Bett.

---

*) „Wenn die Decke fort ist, ist der Streit vorbei“ — ein häufig gebrauchtes türkisches Sprichwort, das vermutlich von Nasreddin Khodja herrührt.

Der Khodja als Dachdecker

Das Dach auf Nasreddin Khodjas Haus begann ziemlich undicht zu werden, so daß sich die Notwendigkeit herausstellte, es auszubessern. Aber des Khodjas Finanzen gestatteten ihm seiner Meinung nach nicht, einen Dachdecker zu nehmen, und so stieg er selbst auf das Dach, um es, so gut es ging, auszubessern.

Seine Sparsamkeit kam ihm aber teuer zu stehen. Denn er fiel vom Dache und zwar so unglücklich, daß man ihn in bedenklichem Zustande ins Bett tragen mußte. Als er endlich wieder die Augen aufschlug, sagte er mit schwacher Stimme zu seiner Frau:

„Jahu, sollte jemand kommen, um mich zu besuchen, so frag ihn vor allem, ob er selbst jemals vom Dach gefallen ist. Verneint er die Frage, so sieh zu, wie du ihn am schnellsten wieder los wirst; bejaht er sie aber, so nimm ihn freundlich auf und führ ihn sofort zu mir herein."



„Weshalb soll dieser Unterschied gemacht werden, Effendi?“

„Das verstehst du nicht, Frau; tue nur, wie ich dir sage!“

Natürlich kam die ganze Schar seiner Freunde und Bekannten, um sich nach Nasreddin Khodjas Befinden zu erkundigen.

Diese waren nicht wenig erstaunt, als sie die Frage der Frau hörten, ob sie je in ihrem Leben einmal

selbst vom Dach gefallen seien, und einfach wieder entlassen wurden, wenn sie die Frage mit „nein“ beantworteten. Da sie aber an die Absonderlichkeiten des Ehepaares gewöhnt waren, fanden sie sich ohne weitere Widerrede in diesen merkwürdigen Empfang.

Endlich kam aber ein Mann, der die Frage bejahen konnte. Ja, er war wirklich einmal so unglücklich gewesen, vom Dache zu fallen. Er wurde sofort von der Frau auf das herzlichste bewillkommet und an das Bett des Khodja geführt.

Der Besuch blieb nicht lange. Er erkundigte sich nur teilnehmend nach Nasreddins Befinden, wünschte ihm gute Besserung und legte ihm, bevor er ging, eine Geldsumme unter das Kopfkissen.

Kaum war die Tür geschlossen, so beeilte sich der Khodja, das Geld hervorzuholen und sagte vergnügt zu seiner Frau:

„Da kannst du sehen, Alte! Hättest du alle die anderen hereingelassen, so hätten sie hier nur gesessen, mich stundenlang mit allerhand dummen Redensarten gequält und eine falsche Teilnahme geheuchelt; nachher hätte wohl noch einer zum andern gesagt: ‚Das ge-

schieht ihm ganz recht . . . was hatte der Khodja auf dem Dache zu suchen?' Mit diesem Mann verhielt es sich ganz anders: Damdan düschen halden bilir!"*)

*) Diese Worte, die zu einem Sprichworte geworden sind, bedeuten: „Wer selbst vom Dache gefallen ist, weiß, wo es weh tut."

In der andern Welt

Nach dem Glauben der Mohammedaner treten nach dem Tode zwei Engel an das Grab des Verstorbenen, die an diesen einige Fragen richten, um das Glaubensbekenntnis zu prüfen.

Eines Tages kam Nasreddin Khodja an einem Begräbnisplatz vorbei, als sein Auge auf ein frischgegrabenes Grab fiel. Er beschloß, sich in dasselbe hineinzulegen, in der Hoffnung, daß die Engel erscheinen und ihn in Verhör nehmen würden. Damit glaubte er, seine außerordentliche Neugierde nach dieser Richtung hin befriedigen zu können.

Er lag lange im Grabe, ohne daß sich etwas Auffallendes ereignete. Schließlich hörte er aber etwas, das wie fernes Schellengeläute klang. Der Laut kam näher und näher und ertönte jetzt ganz dicht an seinem Ohr. Neugierig kroch er aus dem Grabe, um nach der Ursache zu sehen, und entdeckte eine vorbeitreibende Karawane von Mauleseln, die Schellen am Halse trugen.

Beim Anblick des aus dem Grabe plötzlich auftauchenden Khodjas wurden die Esel scheu und stoben nach allen Seiten auseinander, bevor es den ihnen folgenden nichtsahnenden Eseltreibern, die den Khodja nicht gesehen hatten, gelang, ihnen in die Zügel zu fallen. Erst nachdem die Treiber sich dem Grabe genähert hatten, erkannten sie Nasreddin und fragten ihn, was die Narrenstreiche zu bedeuten hätten.



„Was hast du hier zu schaffen, Khodja?“ schrieen sie wütend und schickten sich an, über ihn herzufallen.

„Ich war tot und empfand Lust, aus dem Grabe zu steigen und mich ein wenig in der Welt umzusehen,“ antwortete der Khodja in der Hoffnung, ihnen Schrecken einzujagen.

Die Eseltreiber ließen sich aber nicht einschüchtern.

„Wir werden dich lehren, hier herumzuspuken!“ riefen sie aus und fielen mit ihren Stöcken über ihn her.

Nachdem sie ihn gehörig durchgeprügelt hatten, so daß sein Körper in allen Farben des Regenbogens spielte, überließen sie ihn seinem Schicksal.

„Nun hast du dich in der Welt genug umgesehen, Khodja!“ sagten sie. „Wenn du Lust hast, kannst du jetzt wieder in dein Grab hinuntersteigen.“

Und unter Hohngelächter zogen sie weiter.

Nasreddin Khodja blieb lange wie eine leblose Masse, ohne sich rühren zu können, auf dem Erdboden liegen.

Schließlich hatte er sich aber doch so weit erholt, daß er sich mit großer Mühe nach Hause schleppen konnte.

Als seine Frau ihn wankend mit beschmutzten und zerrissenen Kleidern nahen sah, schlug sie verzweifelt die Hände über dem Kopf zusammen und rief:

„Mann, wo bist du nur gewesen?“

„Ich war tot und bereits begraben,“ antwortete der Khodja.

„Nun Effendi, wie sieht es denn in der andern Welt aus?“ fragte sofort seine Frau in höchster Neugierde.

„Ach,“ antwortete der Khodja, „wenn man nur nicht die Maulesel der Karawanentreiber erschreckt, so ist da nichts Besonderes los.“

Der Khodja setzt seinen Willen durch

Nasreddin Khodja hatte einen großen Büffel, dessen gewaltige Hörner so geformt waren, daß ein Mann bequem zwischen ihnen sitzen konnte. Den Khodja befiel nun eines Tages die unwiderstehliche Lust,



einen solchen Sitzplatz kennen zu lernen. Lange Zeit fehlte ihm aber die Gelegenheit, seinen Wunsch zu befriedigen.

Da traf er eines Tages das Tier, wie es vergnügt und selbstzufrieden dalag und sich im Sonnenschein badete. Diese Gelegenheit erschien dem Khodja günstig.

Er schlich sich vorsichtig heran und setzte sich plötzlich zwischen die gebogenen Hörner des Tieres.

Der Büffel sprang rasend auf und warf den Khodja hoch in die Luft, so daß er ein gutes Stück

davon niederfiel und in trauriger Verfassung auf der Erde liegen blieb.

Seine Frau, die ihn bereits für tot hielt, kam weinend und jammernd herbeigelaufen.



Schließlich erwachte der Khodja aus der Ohnmacht, in die er gefallen war, und die ersten Worte, die er sagte, waren:

„Weib! Schrei doch nicht so laut! Ich bin zwar schlimm zugerichtet worden, habe aber doch meinen Willen durchgesetzt!“

Der Khodja als Bogenschütze

Eines Tages hatte die Frau des Khodja seinen Kaftan gewaschen und ihn zum Trocknen in den Garten gehängt.



Als der Khodja am Abend am Fenster saß, fiel sein Auge zufällig auf den Kaftan, der im Winde leicht hin und her flatterte.

Da sich im Dunkel nichts genau unterscheiden ließ, glaubte er, daß ein Dieb sich eingeschlichen habe, um Obst zu stehlen.

Er holte daher seinen Bogen und schoß einen Pfeil auf den verdächtigen Gegenstand ab.

Da er nichts mehr hörte und bei der zunehmenden Finsternis nichts zu unterscheiden vermochte, glaubte der Khodja daß der Dieb seines Weges gegangen sei, und begab sich deshalb zur Ruhe.

Am nächsten Morgen hörte er, wie seine Frau im Garten laut wehklagte. Er öffnete das Fenster, um zu sehen, was draußen eigentlich los war, und mußte sich nun von seiner Ehehälfte bittere Vorwürfe darüber machen lassen, daß er ein Loch in den Kaftan geschossen hatte.

„Weib, was schreist du denn so?" rief der Khodja. „Danke deinem Schöpfer, daß ich nicht selbst darin steckte."

Der polternde Kaftan

Eines Tages geriet Nasreddin Khodja in Streit mit seiner Gattin und erhielt von ihr in der Hitze des Gefechtes einen so heftigen Stoß, daß er die Treppe hinunterrollte.

Als er, böse zugerichtet, am folgenden Tage in der Gesellschaft seiner Nachbarn erschien, wurde er gefragt, was sich am vorigen Abend eigentlich bei ihm zugetragen habe.

„Ach, das war nur ein kleiner Zank mit meiner Frau," antwortete der Khodja ausweichend.

„Das haben wir gehört, Khodja Effendi. Was bedeutete aber das Gepolter auf der Treppe?"

„Das war mein Kaftan, den meine Frau die Treppe hinunterwarf!"

„Der Kaftan kann aber doch unmöglich einen solchen Lärm verursachen?"

„Warum denn nicht? . . . Ihr könnt euch doch denken, daß ich selbst darin gesteckt habe!"

Lustige Streiche

Der merkwürdige Kessel

In Nasreddin Khodjas Haushalt war nicht gerade Überfluß an Wirtschaftsgerät. Deshalb mußte er nur zu häufig das eine oder andere von seinen Nachbarn leihen. Nicht selten vergaß er aber, das Geliehene zurückzubringen. Daher überließen ihm die Nachbarn nur ungerne und schweren Herzens ihre Sachen. Mahnte man ihn, so hatte er stets eine Ausflucht bei der Hand.

Eines Tages hatte er sich einen großen kupfernen Kessel geliehen. Betrübten Herzens ließ ihn der Nachbar mit dem schönen Kochgeschirr von dannen ziehen. Er fürchtete, daß er es nie wieder sehen würde.

Groß war daher seine Überraschung, als er schon einige Tage später den Khodja mit dem Kessel zurückkehren sah.

In demselben lag ein kleiner, nagelneuer kupferner Kochtopf, der lustig in ihm umherpolterte und mit seinem roten Glanz die Begierde des Bauern weckte.

„Khodja Effendi," fragte er neugierig, „was bedeutet dieser Kochtopf?"



„Der Topf gehört auch dir. Der Kessel hat heute Nacht gejungt, und das Kind folgt, wie du weißt, der Mutter. Pitsch validenin-dir!"*) antwortete der

*) Pitsch validenin-dir bedeutet: „Das uneheliche Kind gehört der Mutter," ein auch im römischen Recht wohlbekannter Rechtssatz.

Khodja und ging ruhig und würdig seines Weges.

Der Bauer war mit der Erklärung zufrieden nnd behielt den Topf.

Einige Zeit darauf kam Nasreddin Khodja wieder mit dem Ansuchen, ihm den Kessel zu leihen. Dieses Mal hatte der Bauer keine Bedenken und lieferte den Kessel dem Khodja, der bedeutend in seiner Achtung gestiegen war, ohne weitere Umstände aus. Im stillen hoffte er, daß sein Kessel von neuem jungen würde.



Inzwischen verging eine geraume Zeit, ohne daß der Kessel zurückkehrte; schließlich ging der Bauer zum Khodja, um klopfenden Herzens seinen Kessel zurückzufordern.

Nasreddin Khodja nahm eine ernste Miene an und sagte in traurigem Tone:

„Der Kessel ist tot!“

„Aber ein Kessel kann doch nicht sterben, Khodja Effendi! Das ist doch nicht möglich.“

„So? . . . Nicht? . . . Aber du glaubtest doch, daß der Kessel jungen konnte . . . Dummkopf, kannst du nicht begreifen, daß, wenn ein Kessel jungen kann, so kann er doch auch sterben.“

Schließlich blieb dem Bauern nichts übrig, als es zu glauben, denn seinen Kessel sah er niemals wieder.

Des Khodjas Weisheitsregeln

Eines Tages besuchte der Khodja den Markt und besorgte den Einkauf von Kruken, Tellern, Tassen und andern Haushaltungsgegenständen.

Er ließ alles in einen großen Korb packen, rief einen Hamal — einen Träger — und beauftragte ihn, den Korb vorsichtig nach Hause zu tragen. Der Hamal nahm den Korb auf den Rücken und folgte dem Khodja. Dieser überlegte unterwegs, wie er sich wohl um die Bezahlung drücken könne.

Sie waren eine Strecke zusammen gegangen, als Nasreddin Khodja ausrief:

„Hamal, was ziehst du vor, Bezahlung für deine Mühe oder drei Weisheitsregeln, die ich dich lehren will?"

Der Hamal überlegte einen Augenblick. Er sagte sich, daß er doch keine große Bezahlung von dem geizigen Khodja erwarten könne; dagegen war hier eine

gute Gelegenheit, etwas von der berühmten Weisheit des Schullehrers zu lernen. Deshalb beschloß er, auf die Bezahlung zu verzichten.



„Khodja Effendi," sagte er nach einer Weile „laß mich also deine erste Weisheitsregel hören."

„Hamal," begann der Khodja, „sollte jemand dich

davon überzeugen wollen, daß ein leerer Magen besser als ein voller ist, so glaube ihm nicht."

Diese Weisheit machte den armen Mann nicht klüger, denn er kannte sie nur zu gut aus eigener Erfahrung; aber er antwortete nichts.

Nachdem sie wieder eine Strecke gewandert waren, fragte er nach der zweiten Weisheitsregel.

„Wenn du eine neue Jacke trägst," sagte der Khodja, „so hüte dich davor, daß du mit fettigen Fingern durch deinen Bart fährst. Denn das Fett kann nachher leicht an den Kragen kommen."

Wieder schwieg der Hamal, dem auch dieser Ratschlag nichts besonderes Neues verkündete.

Als sie endlich vor des Khodjas Haus standen, sagte er:

„Nun, Khodja Effendi, laß mich endlich deine letzte Weisheitsregel hören."

„Behauptet jemand, daß in ganz Akschehir sich ein noch dümmerer Hamal befindet, als du es bist, so glaube ihm nicht!"

Nun ward es dem Hamal klar, daß Nasreddin Khodja ihn nicht nur um die Bezahlung gebracht, sondern ihn auch gehänselt hatte. In seiner Erregung

ließ er den Korb so heftig auf einen großen Stein fallen, daß der ganze Inhalt in Scherben zerbrach.

„Khodja Effendi!“ rief er aus. „Sollte jemand dir einbilden wollen, daß auch nur ein einziges Stück in diesem Korbe unversehrt geblieben ist, so glaube ihm nicht.“

Die Nachtigall

Eines Tages ging Nasreddin Khodja in einen fremden Garten, kletterte auf einen Pfirsichbaum und ließ sich die herrliche Frucht bestens schmecken.

Inzwischen kam der Besitzer und fragte ihn, was er da oben zu suchen habe.

„Ich bin eine Nachtigall, ich singe!" antwortete Nasreddin Khodja.

„Na, so singe einmal, laß mich hören!"

Der Khodja begann mit seiner spröden Stimme zu singen, und der andere mußte sich die Ohren zuhalten.

„Das ist ja ein entsetzlicher Gesang," rief er hinauf.

Der Khodja antwortete aber: „Von einer ungeschulten Nachtigall kann man eben nichts Besseres verlangen!"

Recht und billig

An warmen Sommertagen pflegte sich Nasreddin Khodja an einen Bach in der Nähe Akschehirs zu begeben, wo er in Ruhe und Muße seinen „Kef“ im Schatten eines dicht belaubten Baumes hielt.

Als er hier eines Tages saß, fiel sein Blick auf eine Gesellschaft von zehn Blinden, die am Bache standen und nicht wußten, wo sie denselben überschreiten sollten.

Als der Khodja ihre Verlegenheit merkte, bot er ihnen seine Hilfe gegen Zahlung von einem „Pull“ — einer kleinen Kupfermünze — für die Person an.

Mit Dank gingen sie auf sein Anerbieten ein.

Darauf führte sie der Khodja zu einem in der Nähe gelegenen Steg und geleitete sie auf die andere Seite des Baches.

Hierbei war einer von ihnen so unglücklich, auszugleiten und des Khodjas Hand loszulassen. Der



blinde Mann fiel in den Bach und wurde von der Strömung fortgeführt.

Als die anderen seine Hilferufe und das Geräusch im Wasser hörten, begannen sie laut zu jammern und Nasreddin Khodja die heftigsten Vorwürfe wegen seines Mangels an Umsicht zu machen.

„Was macht ihr so viel Aufhebens von der Geschichte?!“ rief der Khodja aus. „Gebt mir einen „Pull“ weniger, und die Sache ist in Ordnung.“

Nasreddin Khodjas Zeugenaussage

Zwei Bauern gerieten wegen eines Postens Getreide in Streit. Da sie sich nicht einigen konnten, beschlossen sie, die Angelegenheit vor den Kaddi zu bringen. Es sollte dabei festgestellt werden, ob es sich um Weizen oder Roggen handle.



Obgleich Nasreddin nicht die geringste Ahnung von dem Zusammenhange der Sache hatte, glückte es der einen der Parteien, ihn zu ihren Gunsten als Zeuge zu gewinnen.

Der Khodja begab sich zum Kaddi in Gesellschaft eines anderen Mannes, der für dieselbe Partei zeugen sollte.

Dieser Zeuge erklärte vor dem Kaddi, daß es sich um Weizen handle. Als die Reihe aber an den Khodja kam, sagte dieser:

„Es war Gerste."

„Nein," berichtigte ihn sein Mitzeuge, „es war Weizen."

Jetzt wurde der Khodja ärgerlich, und mit gekränkter Würde rief er aus:

„Dummkopf! Wenn schon die ganze Geschichte eine Lüge ist, so kann es auch gleichgültig sein, ob es Weizen oder Gerste war."

Die Kalbshaut als Zeugin

Eines Tages fand Nasreddin Khodja ein herrenloses Kalb. Er fing es ein und schlachtete es. Die Haut hing er zum Trocknen auf.

Einige Zeit darauf kam der Besitzer, der in Erfahrung gebracht hatte, welchen Weg das Kalb gelaufen war, und verlangte, daß Nasreddin Khodja es ihm wieder ausliefere.

„In meinem Hause befindet sich kein Kalb," antwortete der Khodja.

Hierbei wollte sich der Eigentümer jedoch nicht beruhigen. Er wußte, daß der Khodja sich das Kalb angeeignet hatte, und verlangte energisch dessen Auslieferung.

Schließlich riß dem Khodja die Geduld.

„Jahu!" sagte er zu seiner Frau, „hol die Haut her, damit der Mann sich selbst davon überzeugt, daß das Kalb nicht hier ist."

Abenteuer des Nasreddin Khodja

Ein starker Windstoß

Eines Tages ging Nasreddin Khodja in einen fremden Garten und riß hier eine ganze Menge Rüben



und Wurzeln aus. Diese packte er in einen Sack, den er zu diesem Zweck mitgebracht hatte.

Er war gerade im Begriff, sich mit seinem Raube aus dem Staube zu machen, als der Besitzer des Gartens auf der Bildfläche erschien und ihn anhielt.

„Khodja, was hast du hier zu suchen?“ fuhr er ihn barsch an.

„Ein heftiger Windstoß hat mich hier hinein geworfen,“ antwortete der Khodja.

„So—o! Und wer hat hier die Rüben und Wurzeln ausgerissen?“

„Als ich hier hereingeworfen wurde, klammerte ich mich an das erste beste, was ich fand. Der Windstoß war aber so stark, daß die Rüben und Wurzeln gleichzeitig ausgerissen wurden.“

„So—o! Wer hat sie denn aber in den Sack gesteckt?“

„Ja, siehst du. Darüber denke ich ja auch eben nach!“ antwortete der Khodja und machte ein sehr nachdenkliches Gesicht.

Der Khodja lebt wieder auf

Eines Tages sollte Nasreddin Khodja einen Zweig absägen. Er kletterte auf den Baum, setzte sich rücklings auf den Zweig und begann, diesen abzusägen.

Ein Mann, der des Weges daher kam, sah dieses und rief zu ihm hinauf:

„Khodja Effendi, halt mit dem Sägen ein, oder du wirst herunterfallen!"

Nasreddin kümmerte sich nicht um den Rat, sondern sägte weiter, bis der Zweig nachgab und er niederstürzte.

Nach einer Weile, als er sich etwas erholt hatte, stand er auf und lief dem Manne nach, der ihn vorher gewarnt hatte.

„Du wußtest, daß ich niederfallen würde! Dann weißt du sicher auch, wann ich sterben werde!" sagte er und beschwor den Mann, ihm auch dieses zu verraten.

Der Mann lachte und bedauerte, sich auf diese

Frage nicht einlassen zu können. Aber der Khodja ließ mit seinen Bitten nicht nach. Als der Mann



schließlich keinen anderen Ausweg sah, beschloß er, ihn zu hänseln.

„Wohlan denn, Khodja Effendi! Ich will es dir sagen! Treibst du deinen Esel einen Hügel hinauf,



so achte auf ihn. Wenn er den Hügel hinaufsteigt, ohne anzuhalten, und dabei einmal schreit, so bist du

deinem Tode nahe; wenn er aber zweimal schreit, so mußt du noch in derselben Stunde sterben!"

Einige Zeit nach diesem Gespräch trieb der Khodja seinen schwer beladenen Esel einen steilen Hügel hinan und der Esel machte genau das, was der Mann vorausgesagt hatte. Als der Esel das zweite Mal schrie, warf sich der Khodja auf die Erde, wo er wie tot liegen blieb, während der Esel allein seine Heimreise fortsetzte.

Da der Khodja nicht zurückkehrte, zogen seine Nachbarn aus, ihn zu suchen, und fanden ihn schließlich scheinbar tot am Fuß des besagten Hügels liegen.

Im Glauben, daß er bereits wirklich ins bessere Jenseits hinüber gegangen war, stellten sie in Eile eine Bahre zusammen, legten ihn hinauf und begaben sich mit ihm auf den Heimweg.

Um schneller nach Hause zu kommen, schlugen sie einen Richtweg ein und kamen hierbei an eine Stelle, die voller Morast und Steine war.

Sie hielten daher an und beratschlagten, welchen Weg sie nun gehen wollten. Sie konnten sich aber nicht einigen; schließlich wurde jedoch dem Khodja die Zeit zu lang, und er rief aus, indem er die Hand ausstreckte:

„Als ich noch lebte, pflegte ich immer jenen Weg zu gehen!“



Damit hatte er die Leute derart erschreckt, daß sie die Bahre fallen und den Khodja in den steinigen Morast rollen ließen. Diesem war aber die Lust, noch einmal zu sterben, vergangen.

Der gefeierte Pelz

Eines Tages war Nasreddin zu einem großen Fest geladen und fand sich hier in seinem alten, abgeschabten Pelze ein.

Bald bemerkte er aber, daß man ihm in seiner schäbigen Kleidung wenig Beachtung schenkte. Deshalb nahm er die erste günstige Gelegenheit wahr, um sich aus der Gesellschaft fortzuschleichen, nach Hause zu eilen und sich hier seinen neuen Pelz anzuziehen.

In die Gesellschaft zurückgekehrt, wurde er nun mit großen Ehren behandelt. Man erwies ihm die größten Aufmerksamkeiten und Auszeichnungen und forderte ihn während der Mahlzeit unausgesetzt auf, vom Besten zu nehmen; ja der Wirt selbst legte ihm die auserlesensten Leckerbissen auf den Teller.

Nasreddin Khodja ließ es sich wohl schmecken, gleichzeitig steckte er aber die größten und besten Stücke in eine umfangreiche Tasche, die er unter dem Pelz versteckt hielt, wobei er halblaut sagte:



„Iß, mein Pelz — iß.“

Hiermit fuhr er während der ganzen Mahlzeit fort. Nach aufgehobener Tafel kam der Wirt zu ihm und fragte ihn nach dem Grunde seines merkwürdigen Benehmens, worauf der Khodja antwortete:

„Als ich vorher in meinem alten schäbigen Pelz kam, wurde ich von allen Seiten gepufft nnd gestoßen, und niemand nahm Rücksicht auf mich. Nachdem ich mich aber umgekleidet hatte, wandte sich plötzlich das Blatt. Man wußte jetzt nicht, wie man mich ehren und mit welchen Auszeichnungen man mich überschütten sollte. Somit gelten eure Freundlichkeiten also nicht mir, sondern meinem neuen Pelz!“

Der Khodja zieht um

Nasreddin Khodja saß eines Tages in tiefe Gedanken versunken allein in seinem Hause. Seine Frau war zu ihren Freundinnen gegangen und hatte beim Fortgehen die Haustür offen stehen lassen.



Einige vorbeikommende Diebe benützten die Gelegenheit und packten, ohne sich weiter um den Khodja zu kümmern, der mit großer Gleichmütigkeit ihrer Tätigkeit zusah, so viel zusammen, als es ihnen in der Eile möglich war, und zogen dann mit ihrem Raube von dannen.

Kaum hatten sie das Haus verlassen, als der

Khodja aufsprang, die wenigen Sachen, die die Diebe zurückgelassen hatten, in einem Bündel zusammenpackte, dies über die Schulter warf und den Dieben, so schnell er konnte, nacheilte.



Diese hatten inzwischen ihre Zufluchtsstätte erreicht und waren gerade im Begriff, die gestohlenen Sachen auszupacken, als Nasreddin mit seinem Bündel erschien und es gelassen zwischen die anderen Sachen warf.

„Was willst du hier, Khodja?" fragten jene verblüfft.

„Was ich hier will? Wir sind doch hierher gezogen," meinte der Khodja und begann sich häuslich einzurichten.

Die Entensuppe

Eines Tages kam der Khodja an einen Teich und erblickte dort eine Schar Enten, die am Ufer ruhten. Vorsichtig schlich er sich heran, und es glückte ihm, eine



Ente zu fangen, während die anderen aufgeschreckt nach allen Seiten davon stoben.

Im selben Augenblick sah er den Besitzer auf sich zukommen; jetzt galt es zu handeln! Er kauerte schleunigst am Rande des Teiches nieder, und während er mit der einen Hand die gefangene Ente unter dem Wasser hielt, nahm er mit der anderen ein Stück Brot aus



der Tasche, tauchte es ins Wasser und begann es zu verspeisen.

„Khodja, was machst du da?" fragte ihn der Besitzer.

„Ich esse Entensuppe," antwortete er.

Jener lachte über den merkwürdigen Scherz, schalt ihn innerlich einen Narren und ging seines Wegs.

Niemals verlegen

Eines anderen Tages wollte Nasreddin Khodja sich aus einem benachbarten Garten etwas Obst holen, ohne vorher den rechtlichen Besitzer um Erlaubnis zu fragen. Dies hielt er natürlich für überflüssig.

Zu diesem Zweck nahm er eine Leiter mit sich und begab sich auf den Weg. Am Ziele angekommen, stellte er die Leiter an die Gartenmauer und stieg hinauf.

Unglücklicherweise war der Besitzer gerade im Garten und fragte ihn in einem wenig freundlichen Ton:

„Khodja, was hast du hier zu suchen?"

Der Khodja verlor keineswegs die Fassung, sondern antwortete mit der unschuldigsten Miene:

„Ich habe eine Leiter zu verkaufen."

Ein merkwürdiges Abenteuer

Eines Abends, als Nasreddin Khodja sich in der Gesellschaft einiger von Akschehirs bekannten Tagedieben befand, setzten diese seine Geduld mit ihren Erzählungen von allerlei wunderbaren Abenteuern, die sie erlebt haben wollten, auf die Probe. Ohne eine Miene zu verziehen, hörte der Khodja ihrem Geschwätz zu. Schließlich fragte ihn einer aus der Gesellschaft, ob er selbst denn nichts Merkwürdiges erlebt habe.

„Ja," antwortete der Khodja, „einmal habe ich in einer großen Lebensgefahr geschwebt, und es fehlte nicht viel, dann hätte ich für immer eure angenehme Gesellschaft entbehren müssen. Ich hatte Lust bekommen, eine Seereise zu machen. Unglücklicherweise geriet das Fahrzeug in einen fürchterlichen Orkan und ging mit Mann und Maus unter . . . Nicht ein einziger von allen an Bord befindlichen Menschen entging dem Tod in den Wellen."

„Und wie wurdest du selbst gerettet, Khodja Effendi?"

„Auf eine sehr wunderbare Weise, meine Freunde! . . . Ich war nicht dabei . . ."

Verschiedene Geschichten

Der abgewiesene Bettler

Nasreddin Khodja hatte sich im oberen Stockwerk seines Hauses ein Zimmer eingerichtet, das gerade über dem Eingang lag, so daß er nur das Fenster zu öffnen brauchte, um mit demjenigen zu sprechen, der an seine Türe klopfte.

Eines Tages saß er allein zu Hause und sann über eine neue Schelmerei nach, während seine Frau auf Klatschbesuch ausgegangen war.



Plötzlich wurde Nasreddin durch ein heftiges Pochen an der Tür aus seinem Nachdenken auf-

geschreckt. Er öffnete das Fenster, um zu sehen, wer da draußen stand, kannte aber den Einlaß Begehrenden nicht.

„Was wünschest du?" fragte er ihn.

„Khodja Effendi, sei so freundlich und komm auf einen Augenblick herunter; ich habe dir etwas zu sagen," antwortete der Unbekannte.

Nasreddin Khodja, dessen Neugierde sein Verlangen nach Bequemlichkeit überstieg, eilte hinab und öffnete die Tür. Der Fremde war ein Bettler, der um ein Almosen bat.

„Folge mir auf mein Zimmer," beschied ihn Nasreddin in freundlichem Ton. Auf seiner Kammer angekommen, setzte sich Nasreddin Khodja gemächlich wieder auf seinen alten Platz, nahm eine bedauernde Miene an und sagte zu dem Bettler:

„Allah versun!*) Gott gebe dir!"

„Khodja Effendi! Weshalb konntest du mir das nicht schon unten auf der Straße sagen?" klagte der Bettler.

„Und weshalb konntest du denn nicht dein Anliegen an mich ausrichten, als ich das Fenster öffnete?" entgegnete der Khodja und hieß ihn, sich davon zu machen.

*) Die in der Türkei gebräuchliche Phrase, um Bettler abzuweisen.

Der Khodja findet Altertümer

Nasreddin Khodja wollte sich einen neuen unterirdischen Stall bauen und unternahm zu diesem Zweck großartige Ausgrabungen.

Eines Tages stieß er bei seiner unterirdischen Arbeit auf den Stall eines seiner Nachbarn, der voller Hornvieh stand und ihn in das größte Entzücken versetzte. Bot ihm diese Entdeckung doch die beste Gelegenheit, durch seine klatschsüchtige Frau die ganze Klatschgesellschaft von Aktschehir in Aufregung zu setzen.

Eifrig und vergnügt rief er daher zu seiner Frau hinauf:

„Jahu! komm! beeile dich! . . . Ich habe einen uralten Stall voll der schönsten Kühe gefunden, die man vor mehreren hundert Jahren unter der Erde vergessen hat!“

Die verdünnte Hasensuppe

Eines Tages erhielt Nasreddin Khodja den Besuch eines Bauern, der ihm einen Hasen verehrte. Der Khodja nahm das Geschenk dankbar entgegen und bewirtete den Gast mit einer aus dem Hasen gekochten Suppe.

Einige Zeit darauf wiederholte der Bauer seinen Besuch und wurde wieder freundlich empfangen. Dieses Mal wurde ihm eine Suppe vorgesetzt, die aus den Hasenknochen bereitet war.

Ein paar Tage später besuchten ihn zwei Bauern, die der Khodja nicht kannte; sie klopften an die Tür und gaben auf seine Frage nach ihrem Anliegen den Bescheid, daß sie mit dem Bauern verwandt seien, der ihm den Hasen verehrt hatte und daß sie ihn gern begrüßen möchten. Der Khodja ließ ihnen einen freundlichen Empfang zuteil werden, bewirtete sie aber nur mit einem neuen Aufguß aus den Hasenknochen.

Es währte nicht lange, bis er wiederum von ein paar Bauern Besuch erhielt, die ihm erzählten, daß

sie mit den andern Bauern verwandt seien, die mit dem Geber des Hasen in Verwandtschaft ständen.

„Freut mich sehr," meinte der Schulmeister und lud sie ein, in sein Haus zu treten. Nach einer kleinen Weile setzte er ihnen eine Schüssel mit Wasser vor.

„Khodja Effendi, was bedeutet das?" fragten sie mit beleidigter Miene.

„Das ist ein neuer Aufguß des ersten Aufgusses der Suppe aus den Hasenknochen, den mir der Verwandte eurer Verwandten gebracht hat," antwortete der Khodja mit dem freundlichsten Lächeln der Welt.

Lieber etwas als gar nichts

Eines Nachts träumte Nasreddin Khodja, daß ihm jemand neun Aktje*) verehrte.



„Leg doch eine Aktje hinzu, dann sind es gerade zehn," bat der Khodja und streckte seine Hand aus.

---

*) Eine kleine Silbermünze.

Hierbei erwachte er und bemerkte zu seinem größten Verdruß, daß seine Hand leer war.

Schnell schloß er wieder die Augen und murmelte, indem er nochmals die Hand ausstreckte:

„Nur her mit den neun Aktjen! Immer besser etwas, als gar nichts!“

Für nichts ist nichts

Ein arabischer Mollah suchte die Lösung einer verwickelten Frage und hatte zu diesem Zwecke bereits alle Lande des Orients vergebens durchstreift, als er zuletzt von Nasreddin Khodjas Klugheit Kunde erhielt. Er begab sich daher auf den Weg nach Akschehir, um hier den Khodja aufzusuchen.

Unterwegs kaufte er einen Granatapfel, den er in die Tasche steckte. In der Nähe Akschehirs kam er an einem Manne vorbei, der mit einem Paar Ochsen einen Acker pflügte.

Es war Nasreddin Khodja, der in diesem Augenblick mehr einem einfältigen Bauern als einem gelehrten Schulmeister glich. Ohne zu ahnen, wen er vor sich hatte, trat der Mollah an ihn heran und begrüßte ihn.

„Selam aleyküm!“

„Ve aleyküm selam, Mollah Effendi!“ antwortete der Khodja. „Wohin geht die Reise?“

„Ich will nach Akschehir, um Nasreddin Khodja zu besuchen.“

„Was willst du von ihm?“

Der Mollah trug ihm sein Begehren vor und fragte ihn darauf:



„Kannst du vielleicht die Frage lösen?“

„Das kann ich, Mollah Effendi,“ antwortete der Khodja ohne Besinnen. „Aber was erhalte ich dafür?“

„Du erhältst diesen Granatapfel,“ antwortete der Mollah und zog den Apfel aus der Tasche.

Nasreddin Khodja gab dem Fremden die gewünschte Antwort und verzehrte den Apfel. Der Mollah war mit der Erklärung zufrieden und wollte ihm sofort einige neue Fragen vorlegen.

Hiermit war aber der Khodja nicht einverstanden.

„Geh und hole zuerst Granatäpfel," antwortete er, „für nichts ist nichts!"

„Hm!" murmelte der Mollah. „Wenn schon die Bauern hier auf dem Felde so habsüchtig sind, wie habsüchtig muß da erst ihr Lehrer sein!"

Und ohne von Nasreddin mehr zu erfahren, zog er seines Wegs.

Der Khodja als Geschäftsmann

Einstmals bekam Nasreddin Khodja Lust, sich auf den Handel zu werfen. Er kaufte deshalb eine Partie Eier zu dem Preise von einer Aktje für neun Stück auf.

Beim Wiederverkauf auf dem Markte bot er indessen zehn für eine Aktje aus und erzielte dadurch einen glänzenden Umsatz.

Sobald der Bestand ausverkauft war, begab der Khodja sich vergnügt nach Hause und machte seiner Frau Mitteilung von dem Ablauf des Geschäftes. Diese konnte sich trotzdem den Vorteil nicht erklären, der in dem Verkauf unter dem Einkaufspreis liegen sollte. Sie sprach dies auch offen aus und meinte, daß ihr Herr und Gebieter durchaus keine Veranlassung habe, mit sich selbst zufrieden zu sein.

Khodja maß sie aber mit einem überlegenen Lächeln.

„Das begreifst du nicht, Frau!" sagte er. „Die Hauptsache ist doch, daß meine Freunde sehen, daß ich Geschäfte zu machen verstehe."

Die Kraft des Spruches

Eines Abends, als Nasreddin Khodja bereits zur Ruhe gegangen war, hörte er, wie ein Dieb vorsichtig auf dem Dache herumkletterte. Er stieß seine Frau an.

„Jahu!“ sagte er. „Ich habe gewiß vergessen, dir zu erzählen, daß ich kürzlich einen Spruch gelernt habe, mit dessen Hilfe man ohne Beschwer einen Schornstein hinabfahren kann; vor kurzem habe ich eines Nachts den Versuch gemacht. Es ging glänzend.“

„Ach Effendi, erzähl mir doch, wie man sich dabei verhalten muß.“

„Nichts ist leichter als das, man braucht nur den Spruch herzusagen und sich fest an den Mondschein zu hängen; alsdann gleitet man sicher an den Strahlen abwärts.“

„Ach Effendi, lehr mich den Spruch!“

„Was nützt er dir, Frau?“

„Ich werde ihn benutzen, wenn ich einmal den Torschlüssel vergessen habe.“

Der Khodja ließ sich überreden und wiederholte den Spruch mehrere Male. Der Dieb, der gerade überlegt hatte, wie er wohl am besten hinabkäme, hörte aufmerksam zu und merkte sich den Spruch.

Als alles im Hause ruhig war, setzte er sich auf den Schornstein, sprach den gelernten Spruch, griff mit



den Händen nach dem Mondschein und sauste kopfüber den Schornstein hinab.

Beim Fall brach er sich das Bein und blieb hilflos liegen.

Nasreddin Khodja, der wach geblieben war, hörte den Dieb niederstürzen; er eilte in die Küche, hielt ihn fest und rief seiner Frau zu:

„Jahu! Beeile dich und komme mit Licht! Ich habe den Dieb!“

„Khodja Effendi,“ sagte dieser verdrießlich, „solange du so gute Sprüche kannst und ich einen so guten Verstand besitze, brauchst du dich nicht so sehr zu beeilen.“

Auch ein Vorwand

Eines Tages kam einer von des Khodjas Nachbarn zu diesem und bat ihn, ihm seine Wäscheleine zu leihen. Sie hätten bei ihm Wäsche und wollten diese zum Trocknen aufhängen, seien aber in Verlegenheit wegen einer Leine.

„Das ist ja recht bedauerlich," meinte der Khodja. „Ich würde dir gern meine Wäscheleine geben; leider brauche ich sie aber selbst . . . ich habe Mehl auf sie ausgestreut."

„Was hast du darauf gestreut? . . . Mehl? . . . Davon habe ich in meinem Leben noch nicht gehört! Gebraucht man eine Wäscheleine dazu, um Mehl darauf auszustreuen?"

Der Khodja setzte eine geheimnisvolle Miene auf und flüsterte ihm vertrauensvoll in die Ohren:

„Ja, siehst du, wenn ich keine Lust habe, meine Wäscheleine zu verleihen, so bestreue ich sie mit Mehl!"

Der Khodja rettet den Mond

In einer schönen Mondscheinnacht ging Nasreddin Khodja an den Brunnen, um Wasser zu holen.

Er grüßte freundlich zum bleichen Mond hinauf, der ihm immer ein lieber Freund und Vertrauter war, wenn er auf seinen nächtlichen Wanderungen die Einsamkeit aufsuchte und über philosophische Fragen nachsann.

Während er so im herrlichen Mondschein dahinschritt, durchzog ihn ein Gefühl von Behaglichkeit in der stillen Nacht, und er dankte aus der Tiefe seiner Seele dem Schöpfer, der so liebevoll für die nächtliche Beleuchtung der Erde gesorgt hat.

Am Brunnen angekommen, wandte er seinen Blick von dem nächtlichen Himmelsgewölbe ab, um mit seiner Arbeit zu beginnen.

Als er nun den Eimer in die Tiefe niederlassen wollte, fiel sein Blick auf den Mond, der sich im Brunnen widerspiegelte.



„O, weh, der Mond ist in den Brunnen gefallen!“ rief er traurig aus, setzte den Eimer beiseite und ließ nun den Haken am Tau hinab, um den Mond wieder aufzufischen.

„Es wäre doch ein ewiger Schade, wenn der

Mond verloren ginge," und der Khodja gelobte sich, sein Bestes zu tun, um das kostbare Himmelslicht wieder zu retten.

Bei diesem Rettungsversuch blieb der Haken



zwischen ein paar Steinen an der Brunnenwand hängen. Im Glauben, jetzt den Mond erwischt zu haben, strengte der Khodja alle seine Kräfte an, um ihn hinauf zu ziehen.

Aber vergeblich; der Haken saß fest, und es dauerte nicht lange, bis das Tau riß.

Nasreddin Khodja fiel rücklings auf die Erde, und da er jetzt wieder den bleichen Mond am Himmel sah, wie er lächelnd zu ihm niederblickte, rief er zu ihm hinauf:

„Allah sei Dank und Preis! Es hat mich schwere Mühe gekostet. Endlich habe ich dich aber doch wieder hinaufgebracht.“

Inhalt.

Schlesische Buchdruckerei v. S. Schottlaender, Breslau.